Nr. 112 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 17. Mai 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Einigung über die Zollunion?

Nach der Aussprache der Außenminister — Deutschland unter Druck — Die Behandlungen vor dem Rat — Briand für Einholung eines Rechtsgutachtens im Haag — Eine Einigung möglich

Genf. In der am Freitag stattgefundenen Unterredung zwischen Curtius, Henderson, Briand und Grandi ist, wie wir erfahren, nach Ueberwindung gewisser Gegensätze vereinbart worden, daß in der Sonnabendsitzung des Europäischen Ausschusses die grundsätzliche Aussprache über die großen wirtschaftspolitischen Fragen stattfinden soll. In dieser Aussprache werden der deutsche und der österreichische Außenminister entsprechend dem deutschen Antrag auf die grundsätzliche Frage der Orientierung der europäischen Zollpolitik, die Fragen der Präferenzen und der Regionalverträge eingehen. Hierbei wird von deutscher Seite in einer größeren Rede auch die Stellungnahme der deutschen Regierung zu den wirtschaftlichen Problemen Europas, insbesondere den bisher im Völkerbund behandelten zollpolitischen Fragen dargelegt werden.

In diesem Zusammenhang wird sodann von deutscher Seite auch das Ziel und das Wesen des deutsch-österreichischen Zollabkommens im Rahmen der Gesamtbestrebungen für regionale, wirtschaftliche Verständigung und Senkung der Zolltarife dargelegt werden. Es wird angenommen, daß der Europäische Ausschuß einen Sonderausschuß einsetzen wird, in dessen Händen die weitere Prüfung der verschiedenen vorliegenden Pläne liegen soll.

Briand erklärte am Freitag Pressevertretern, daß über die Rechtsfrage bezüglich der Uebereinstimmung des deutsch-österreichischen Zollprotokolls mit den Bestimmungen des Genfer Protokolls von 1922 ein Rechtsgutachten vom Haager Gerichtshof eingeholt werden würde. In der heutigen Unterredung der vier Außenminister seien die vorliegenden Pläne, nämlich der französische und der italienische Plan, sowie das deutsch-österreichische Zollabkommen zur Erörterung gelangt.

*

Genf. Die Freitag-Beratung der vier Außenminister der europäischen Großmächte über die Gestaltung des weiteren Programms der gegenwärtigen Tagungen war langwierig und mühsam. Obwohl von beteiligter Seite strenges Stillschweigen bewahrt wird, hat man den Eindruck, daß in dem wichtigsten Punkt des Programms, nämlich der deutsch-österreichischen Zollfrage eine Einigung wenigstens über die weitere formelle Behandlung erzielt worden ist. Es scheint, daß der Schwerpunkt der Angelegenheit in den Völkerbundsrat verlegt werden soll, wo lediglich die juristische Seite der Frage zur Debatte steht. Dem deutschen Außenminister ist es entgegen dem seit Tagen hinter den Kulissen spielenden Manöver gelungen, bereits für Montag die Behandlung in öffentlicher Aussprache im Rat herbeizuführen. Man hat am Schluß des ersten Verhandlungstages den Eindruck, daß die seit Monaten angekündigte politische Generaloffensive gegen das deutsch-österreichische Projekt sich nicht oder jedenfalls nicht in der erwartenden Stärke wird entwickeln können, sondern daß vielmehr die Diskussion in ruhige Bahnen einlenken und mit der Ueberweisung der Angelegenheit zur juristischen Begutachtung an den Haager Gerichtshof enden wird.

Von englischer und französischer Seite wird ein ungewöhnlich starker Druck auf die deutsche und die österreichische Regierung ausgeübt, um sie zu einer Aufgabe des Zollabkommens zu bewegen. Auf deutscher Seite wird aber ausdrücklich geltend gemacht, daß sich an der Haltung der deutschen und der österreichischen Regierung zu den Zollplänen nicht das Geringste geändert habe und diese Tatsache in den vertraulichen Verhandlungen der Außenminister auch in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht worden sei.



Briand

wie ihn der französische Karikaturist Cabrol sieht. Briand der schärfste Gegner der Zollunion.

Wieder in Genf!

Die deutsche Beschwerde und ihre Folgen.

Die Januartagung des Völkerbundes hat, nach Behandlung der Beschwerde des Deutschen Reiches, als auch der des Deutschen Volksbundes, betreffend der Terrorfälle während der Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat, sowie zum Schlesischen Sejm, ihre Beschlüsse dahin gefaßt, daß die polnische Regierung verpflichtet wurde, bis zur Maitagung des Völkerbundes dahin einen Bericht zu geben, welche Schutzmaßnahmen sie im Interesse der deutschen Minderheit gefaßt hat und was unternommen wurde, um die Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen. Die polnische Regierung hat sich weierhin verpflichtet, dem Völkerbund rechtzeitig dahin einen Bericht zu erstatten, daß dieser in der Lage ist, noch die Frage an der kommenden Sitzung im Mai zu erörtern, das heißt, zum Bericht der polnischen Regierung, ausführlich Stellung zu nehmen. Man wird nicht behaupten wollen, daß sich die polnischen Behörden redliche Mühe gegeben haben, diesen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Bis Dienstag dieser Woche war nur bekannt, daß die Regierung ihren Bericht eingesandt hat und jetzt, bis Donnerstag, heißt es, daß der Bericht eingegangen sei, aber so spät, daß er wohl kaum auf der jetzigen Tagung zur Behandlung kommen kann. Einzelheiten sind vom Völkerbundssekretariat auch noch nicht veröffentlicht worden, so daß wir uns in unserer heutigen Darstellung lediglich auf uns bekannte Tatsachen beschränken müssen, also Kritik üben, ohne auf den Inhalt der polnischen Rechtfertigung selbst eingehen zu können.

Welche „Rechtfertigung" über die „Schutzmaßnahmen" die polnische Regierung überhaupt abzugeben hat, hängt davon ab, ob die ausschlaggebenden Momente der übernommenen Verpflichtungen erfüllt sind. Darauf muß, seitens der Minderheiten, mit einem ganz entschiedenen „Nein" geantwortet werden, denn weder der Trennungsstrich zwischen den Aufständischen und den Behörden ist vollzogen, noch ist der allein verantwortliche höchste Beamte der Wojewodschaft von seinem Posten abgerufen worden. Im Gegenteil, Herr Grazynski ist in Genf im amtlichen Auftrag, obgleich alle Verantwortung für das, was in Ostoberschlesien geschehen ist, einzig und allein auf ihn zurückzuführen ist. Und wenn wir weiter diese Tatsache feststellen, so auch unter Bezugnahme auf die Zehnjahrfeier des Aufstandes, den dritten in seiner Reihe, wo selbst der polnische Staatspräsident die Aufständischen als ein wertvolles Glied der polnischen Bevölkerung feierte, ohne auch nur ein Wort der deutschen Minderheit und ihren Leiden, eben durch Einzelmitglieder dieser Organisation, zum Ausdruck zu bringen. Also nach wie vor, keine Trennung durch die Behörden von den Ausnahmen dieser Organisation und ihrer Gesamtheit, im Gegenteil, ihre Anerkennung in ihrer Gänze durch den höchsten und auch von uns hochgeschätzten Bürger der poln. Republik. Hinzukommt, daß der Wojewode, Dr. Grazynski, gegen den doch anläßlich der letzten Tagung ein nicht zu leugnendes Mißtrauen des Völkerbundes ausgesprochen worden ist, nicht nur weiter im Amt ist, sondern auch noch weiter das Amt des Ehrenvorsitzenden der Aufständischen bekleidet. Und in diesem Sinne ist also der Bericht, ohne daß uns Einzelheiten der polnischen „Rechtfertigung" bekannt sind, in jeder Beziehung unzulänglich und muß von der deutschen Minderheit abgelehnt werden.

Um jeglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier mit aller Entschiedenheit erklärt, daß wir als deutsche Sozialisten, Bürger der polnischen Republik, uns nie damit abfinden werden, daß unsere Fragen vor internationalen Instanzen ausgetragen werden, statt hier zwischen Behörden und Minderheit unsere Angelegenheiten zu erledigen. Ueber unsere ehrlich gemeinten Verständigungsabsichten gehen die Behörden leider hinweg, haben Interventionen grundsätzlich abgelehnt, so daß auch für uns in den letzten Vorgängen vom Wahlkampf nichts anderes übrig blieb, als uns mit den zwangsläufigen Schritten des Deutschen Volksbundes einverstanden zu erklären. Und nachdem die polnischen Behörden, nicht die polnische Regierung in ihrer Gesamtheit, im Machtgefühl des errungenen schlesischen Sieges wähnten, über den ausgeübten Terror hinweggehen zu können, war es unsere Pflicht, als Sozialisten, darauf zu bestehen, das über dem Verständigungswillen, das Recht, die garantierte Genfer Konvention in all ihren Konsequenzen durchgeführt

Pilsudski beim Staatspräsidenten

Ständige Ministerberatungen — Kritische Stimmung im Kabinett — Noch keine Entscheidung über die außerordentliche Sejmsession

Warschau. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß seit der Rückkehr Matuszewskis aus Stockholm im Kabinett eine kritische Stimmung Platz gegriffen hat und daß der Finanzminister bereits bei seinem ersten Besuch bei Pilsudski die Bitte ausgesprochen habe, daß die 15prozentige Gehaltskürzung auch auf das Militär ausgedehnt werden müsse, wenn das Budget ohne Defizit erhalten werden solle. Pilsudski soll sich die Entscheidung noch vorbehalten haben. Zu diesem Thema haben nunmehr eine Reihe von Beratungen im Kabinett stattgefunden, ohne das bisher ein praktisches Resultat erzielt worden ist. Der Marschall hatte gestern eine längere Unterredung mit dem Staatspräsidenten, die sich auf die Einberufung der außerordentlichen Sejmsession bezog. Bekanntlich ist Pilsudski gegen eine außerordentliche Sejmeinberufung, weil er der Opposition keine Gelegenheit geben will, an den Maßnahmen der Regierung Kritik zu üben. Im Kabinett ist die überwiegende Meinung für eine Sejmtagung, weil eine Reihe wichtiger Vorlagen zu erledigen sind und weil eine solche außerordentliche Sejmsession gerade vom Regierungsklub gefordert wird, in welchem seit einiger Zeit die Meinungen weit auseinandergehen. Wie die Gegensätze im Kabinett selbst überwunden werden, ist heute noch nicht zu übersehen, aber von einem Bruch zwischen Pilsudski und einigen Ministern zu reden ist gänzlich verfehlt. Pilsudski führt nach wie vor das Kabinett und er allein entscheidet, was in nächster Zukunft unternommen wird. Ob die Sejmsession stattfinden wird oder nicht, darüber liegt die Entscheidung bei Pilsudski. Auch über die Umbildung des Kabinetts ist gesprochen worden, aber auch da eine Entscheidung noch nicht getroffen. Ministerpräsident Slawek hatte sowohl mit Matuszewski, als auch mit anderen Mitgliedern des Kabinetts längere Unterredungen zur wirtschaftlichen und politischen Lage. Am Sonnabend ist eine weitere Konferenz zwischen Pilsudski und Slawek vorgesehen, wo endgültig über die außerordentliche Sejmsession entschieden werden soll.

Neue Verhaftungen in Spanien

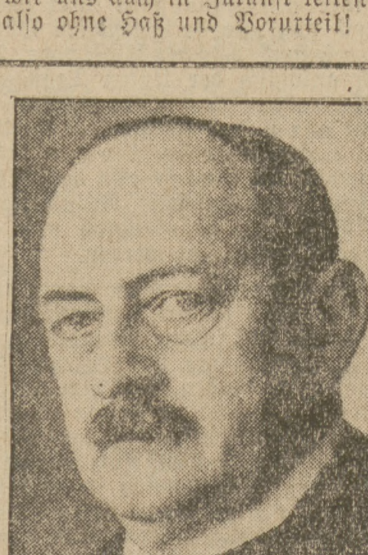
Paris. Wie Havas aus Madrid berichtet, sind in Madrid und namentlich in den südlichen Provinzen gegen 100 Personen wegen terroristischer Handlungen festgenommen. In dem kleinen Ort Vanaveria mußte ein republikanisches Propagandakomitee vor der drohenden Haltung der Einwohner, die vom Ortsgeistlichen aufgefordert waren, die Republikaner aus dem Lande zu vertreiben, die Flucht ergreifen.

wird. Und um in Zukunft solche Auseinandersetzungen über oberschlesische Fragen zu vermeiden, sehen wir keinen Ausblick und Ausgang aus den Beschlüssen der Januartagung, als die Beschwerden in Genf in voller Auswirkung zum Austrag zu bringen.

Nicht von irgendwelchen Antipathien gegen die poln. Republik sind unsere Darlegungen getragen, denn mehr, als einmal, haben wir an dieser Stelle betont, daß unser Schicksal als deutsche Bürger und bei uns organisiert als deutsche Sozialisten, Lebenshaltung und Dasein vom Wohlergehen dieses Landes abhängig ist. Und da wir weder nach Genf, noch nach Berlin oder Wien als Rettungsstation für unsere Selbsterhaltung blicken wollen, sondern Bundesgenossen in der polnischen Volksgemeinschaft sehen, soweit sie Verständnis aus früheren Leiden für nationale Belange hat, deshalb muß ausgesprochen werden, was ist, auch wenn gewisse Stellen dies als staatsfeindlich oder gar als strafrechtlich betrachten sollten. Aber niemand kann von uns verlangen, daß wir schweigen, gerade dann, wo das Sprechen höchste Aufgabe sozialistischer Publizistik ist. Denn nicht als Deutsche allein schreiben wir dies nieder, sondern als Angehörige einer Weltanschauung, die nicht nur auf sich selbst, sondern als Teil der unterdrückten Menschheit in dieser Nachweltkriegszeit und ihren Folgen betrachtet werden will. Wir geben uns von dieser Völkerbundstagung vollkommen Rechenschaft ab und erwarten von diesem Völkerbund absolut keine Lösung des Minderheitsproblems. Aber zu den Beschlüssen und der polnischen „Rechtfertigung" zu schweigen, wäre nichts, als ein Akt der Feigheit, zu den Anschauungen jener Kreise, die in einer Anzahl durchgeführter Prozesse gegen Terroristen bei den Wahlen und einer Entschädigung an in Not geratene von wenigen Zloty oder gar in der Bezahlung, halt „Entschädigung" für eine vernichtete Bibliothek, und wenn man weiter geht, durch eine gefällige Aussprache mit dem Wojewoden, mit der Zusicherung, den privaten Schulbau zu fördern eine Ausführung der Beschlüsse des Völkerbundsrats sehen. Solche Kompromisse mögen wohl Menschen guten Glaubens und schlechten Gewissens befriedigen, für uns sind sie weder eine Rechtfertigung der Terrorakte, noch eine Erledigung der Beschwerden.

Als die ersten Entscheidungen des Völkerbundes zu den Beschwerden bekannt wurden, ist an dieser Stelle erklärt worden, daß wir weniger Beschlüsse, als Lösungen fordern. Daß ferner bei aller Wertschätzung der Völkerbundsbeschlüsse wir keinen Augenblick vergessen wollen, daß uns die garantierten Rechte als Minderheit aus der Verfassung von keiner internationalen Instanz, sondern nur wieder von den heutigen Machthabern der polnischen Republik gewährt werden können. Diesen Standpunkt unterstreichen wir auch heute und unsere Voraussage zur Januartagung bestätigt sich in voller Gänze, daß sie auch im Mai, noch im September dieses Jahres erledigt werden kann, weil der Völkerbund inzwischen mit weit bedeutenderen internationalen Fragen belastet wird, so daß er den Fragen der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien nur nebensächliche Bedeutung beilegen kann und sie zwangsläufig wieder verschieben muß. Und genau so verhält es sich mit den unentschiedenen Fragen, die über das Elternrecht der Internationale Gerichtshof im Haag zu entscheiden hat. Sein bestes Urteil wird in der Praxis negativ sein müssen, weil weder der internationale Gerichtshof, noch sein Exponent, der Völkerbund, irgendwelche Exekutivgewalt auf Polen hat, seine Entscheidungen und Beschlüsse in Wirklichkeit umsetzen zu lassen. Und diejenigen, die soviel unnütze Kraft für die Erhaltung der deutschen Minderheitsschule einsetzen, verkennen nur ein Moment, daß mit diesem Recht eine andere Selbstverständlichkeit verbunden sein muß, dem deutschen Vater und der deutschen Mutter eines Schulkindes der Minderheitsschule auch gleichzeitig die Arbeitsstelle, das tägliche Brot zu sichern. Das geht über die gewiß wohlwollende Kraft und Tat der bürgerlichen Minderheitsführung hinaus, und ihre kapitalistischen Maulpatrioten haben mehr zu tun, als sich um deutsche Eltern und ihre Kinder zu sorgen, sie haben die Erträge der Aktiendividenden zu errechnen, gleichgültig, ob sie aus polnischen oder deutschen Arbeitern ausgepreßt werden. Ja, da hilft keine Religion, da spricht schon die materialistische Auffassung der Wirtschaftsereignisse ihre so realistische Sprache.

Wir wiederholen: Uns befriedigt die „Rechtfertigung" der polnischen Regierung in Genf nicht. Wir sind fernerhin überzeugt, daßes einen Weg geben muß, die heutigen Gegensätze zwischen deutscher Minderheit und der polnischen Regierung auszugleichen. Aber erste Voraussetzung ist, daß das sogenannte Prestige zwischen den Partnern ausschaltet und ehrlicher Verständigungswille Platz greift. Mit dem Wojewoden Grazynski Verständigungspolitik treiben zu wollen, hieße, mit Taubstummen wissenschaftliche Probleme lösen zu wollen. Dabei soll keineswegs das Verdienst dieses Mannes für den Kreis des heutigen Systems irgendwie geschmälert werden, aber der deutschen werktätigen Minderheit zuzumuten, daß sie sich mit diesem Manne als dem höchsten Beamten abzufinden hat, heißt, daß man keine Verständigung haben will, und von diesen Tatsachen werden wir uns auch in Zukunft leiten lassen. **Sine ira et studio!**, also ohne Haß und Vorurteil! —ll.



Der V. d. A. tagt zu Pfingsten in Aachen

Freiherr v. d. Busche-Haddenhausen, der Präsident des Vereins für das Deutschtum im Ausland, dessen Jahrestagung zu Pfingsten in Aachen stattfindet.

Aus dem Sowjetparadies

Zwangsmaßnahmen gegen die Arbeiterflucht — Durch Sklaverei zum „Sozialismus" — Der Staatsanwalt als Helfer des „Sowjetaufbaus"

Moskau. Der Mangel an Qualitätsarbeitern und die anhaltende Arbeiterflucht haben die Sowjetbehörden zu neuen außerordentlichen Maßnahmen gegen diejenigen Arbeiter veranlaßt, die durch ihr Verhalten „das Tempo des sozialistischen Aufbaues" hemmen. Das Präsidium des obersten Gerichtshofs hat beschlossen, alle jene Arbeiter und Angestellte zur Verantwortung zu ziehen, die sich eines Bruches des Arbeits- oder Angestelltenvertrages schuldig machen. In der offiziellen Mitteilung wird hervorgehoben, daß die mangelnde Arbeitsdisziplin schwere Schädigungen für die ganze Sowjetwirtschaft hervorrufe und daß deshalb mit allen Maßnahmen vorgegangen werden müsse, um den sozialistischen Aufbau zu sichern. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß unter die neue Verordnung auch leitende Beamte und Angestellten, sowohl der Sowjetverwaltung wie der Fabriken und Werke fallen.

Die sowjetrussische Abordnung in Genf

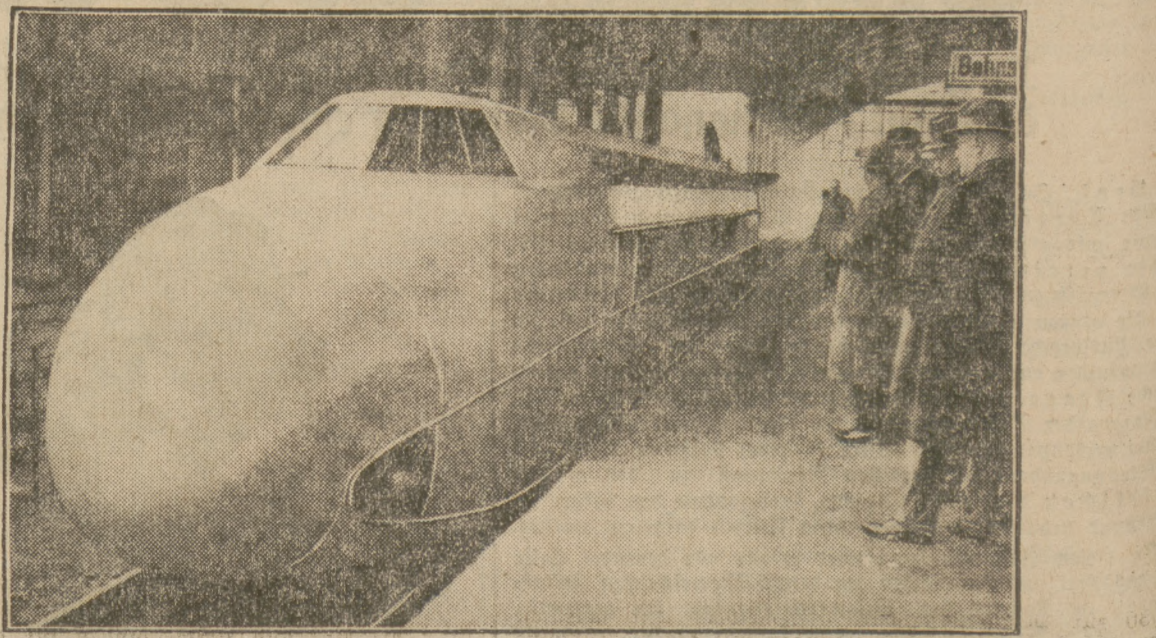
Genf. Der sowjetrussische Außenkommissar Litwinow ist am Freitag nachmittag an der Seite einer größeren Abordnung in Genf eingetroffen. Die Schweizer Polizeibehörden haben zur Bewachung der sowjetrussischen Vertreter außergewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Das Hotel „Metropole" wird innen und außen von zahlreichen Sicherheitsbeamten bewacht.

Zuspitzung der innerpolitischen Lage in Oesterreich

Wien. Der Entschluß der Regierung, der Kreditanstalt in ausgiebiger Weise zu Hilfe zu kommen, hat zwar die österreichische Wirtschaft vor einer Katastrophe bewahrt, die innerpolitische Lage jedoch wesentlich verschlechtert. Wie bekannt, spielt in dem Sparprogramm der Regierung die Sonderbesteuerung der Besoldeten in irgend einer Form eine maßgebende Rolle. Die Verhandlungen darüber haben sich in letzter Zeit immer schwieriger gestaltet. Die Tatsache, daß es notwendig war, von staatswegen für die Kreditanstalt nicht nur fast 59 Millionen Schilling zur Erwerbung neuer Aktien aufzuwenden, sondern auch den Instituten über 41 Millionen Schilling zur Deckung des Verlustes glatt zu schenken, hat jetzt in den Verhandlungen alle Hindernisse so vergrößert, daß eine kritische Zuspitzung der innerpolitischen Lage im Laufe der nächsten Woche im Bereich der Möglichkeit steht.

Neue Kämpfe in Burma

London. Einer „Exchange"-Meldung aus Rangoon zufolge griffen indische Truppen, unterstützt von britischer Militärpolizei, ein Lager der Aufständischen bei Taungu (Burma) an. 30 Aufständische wurden getötet und eine große Anzahl Waffen und Munition erbeutet.



Der Schienen-Zeppelin bewährt sich glänzend

Der Propeller-Triebwagen am Bahnsteig in Hannover.

Der Schienen-Zeppelin des Ingenieurs Krukenberg von der Flugbahn-Gesellschaft, der im Oktober vorigen Jahres bereits auf einer toten Heidestrecke bei Burgwedel vorgeführt worden war, hat am Sonnabend und am Sonntag zum ersten Male Betriebsstrecken der Reichsbahn von größerer Länge befahren und sich auch hierbei außerordentlich bewährt. Der Wagen fuhr mit absoluter Sicherheit obwohl seine Geschwindigkeit mitunter über 200 Kilometer betrug.

Die polnische Oberschlesien-Note

Genf. Ueber die am Donnerstag in Genf überreichte Note der polnischen Regierung, die die **Durchführung** der Januar-Beschlüsse des Völkerbundsrates über die Schutzmaßnahmen in Ostoberschlesien behandelt, erfährt die Telegraphen-Union von gut unterrichteter Seite, daß der außerordentlich umfangreiche Bericht aus einer kurzen einleitenden Note und zwei Teilen besteht.

Im ersten Teil berichtet die polnische Regierung über die Regelung der zahlreichen Einzelbeschwerdefälle, die der Deutsche Volksbund in seiner im Januar dem Völkerbundsrat überreichten Note vorgebracht hatte. Der zweite Teil, der wesentlich kürzer gefaßt ist, schildert die allgemeinen Maßnahmen der poln. Regierung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Oberschlesien. Der Bericht ist bisher noch nicht in die Hände der deutschen Abordnung gelangt, so daß eine Stellungnahme von deutscher Seite bisher nicht möglich war.

Jahrestagung des deutschen Auslandsinstituts

Stuttgart. Der wirtschaftliche Beirat des deutschen Auslandsinstituts trat Freitag unter dem Vorsitz von Geheimrat Kastl vom Reichsverband der Deutschen Industrie zusammen. Unter den Anwesenden waren Vertreter fast aller europäischen und zahlreiche Auslandsdeutschtumgebiete, sowie von Reichs- und Länderbehörden, konfessionellen, wirtschaftlichen, kulturellen und Deutschtumsorganisationen Deutschlands und Oesterreichs. Der Vorsitzende betonte einleitend die Wichtigkeit der zur Behandlung stehenden Probleme einer gesunden Auswanderungspolitik für Gegenwart und Zukunft des gesamten deutschen Volkes. Dieses Problem wurde dann in einem Referat vom Generalkonsul Dr. Warner behandelt.

Kommunistische Wühlarbeit in Spanien

Köln. Die „Kölnische Volkszeitung" behauptet in einem „Die kommunistische Brandfackel" überschriebenen Artikel, das überzeugende Beweise einer innigen Zusammenarbeit zwischen den spanischen Revolutionären und kommunistischen Elementen vorlägen. Die Stürme auf Kirchen und Klöster seien auf den Einfluß russischer und deutscher Kommunisten zurückzuführen.

Die Paläste des Königs Alfons beschlagnahmt

Madrid. Die beiden Privatpaläste des Königs in Santander und San Sebastian wurden am Donnerstag auf Grund der Verordnung über die Enteignung des königlichen Privateigentums beschlagnahmt und von Zolltruppen besetzt. Der Palast Miramar in San Sebastian, die bisherige Sommerresidenz des Königs, soll voraussichtlich Sommeraufenthalt für den künftigen Präsidenten der spanischen Republik werden.

Toscanini geohrfeigt

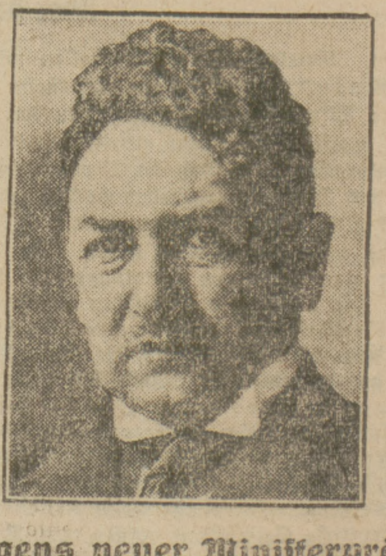
Rom. Wie aus Bologna gemeldet wird, sollte dort Donnerstag abend Toscanini ein Konzert geben. Man forderte ihn auf, die musikalischen Darbietungen mit dem Königsmarsch und der faschistischen Hymne zu eröffnen. Als er sich weigerte, wurde er geohrfeigt. Die Faschisten veranstalteten darauf große Demonstrationen durch die Straßen der Stadt.

Der Englandbesuch Brüning-Curtius

London. Bei ihrem bevorstehenden Besuch in London werden, wie Reuter zu berichten weiß, Reichskanzler Brüning und Reichsaußenminister Curtius vom König im Buckingham-Palast empfangen werden. Im Foreign Office wird am 5. Juni zu ihren Ehren ein Bankett stattfinden. Das Wochenende verbringen die beiden Minister hierauf inoffiziell auf dem Landsitz Macdonalds; sie reisen am 9. Juni wieder von Chequers zurück.

Die chinesische Verfassung ab 1. Juni in Kraft

Nanking. Die nationale Versammlung hat Freitag einer Anregung des Präsidenten der Nationalregierung, Tschiangkaischek, folgend, eine Resolution angenommen, die die provisorische Verfassung der „Ewigen Republik China" ab 1. Juni in Kraft setzt.



Norwegens neuer Ministerpräsident

Die neue Regierung in Norwegen ist von dem Präsidenten des Odelsting, Kolstadt, gebildet worden; sie steht unter maßgebendem Einfluß der Agrarpartei.

Das Elternrecht gesichert!

Der Verlauf des Streitfalls der Maurer-Kinder — Die Elternentscheidungen über den Schulbesuch ihrer Kinder — Die Entscheidung des Internation. Gerichtshof im Haag — Die deutsche Auffassung bestätigt

In seiner Sitzung vom 12. März 1927 hatte der Völkerbundsrat auf Grund der Beschwerde des Deutschen Volksbundes wegen der Zurückweisung von Kindern zur Minderheitsschule die **Einführung einer Sprachprüfung beschlossen**, in der festgestellt werden sollte, ob ein Kind die Umgangssprache der Minderheitsschule derart spricht, daß es mit Nutzen die Minderheitsschule besucht.

Der Rat hat gleichzeitig festgestellt,

daß diese Sprachprüfung als eine Ausnahmsmaßnahme zu betrachten ist,

die bestimmt war, einer in der Genfer Konvention **nicht** vorgesehenen Situation zu begegnen, und daß sie

in nichts als eine Aenderung der Bestimmungen der Genfer Konvention ausgelegt werden dürfe.

Der damalige Präsident des Völkerbundsrats, der verstorbene deutsche Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat unterstrichen, daß der Ratsbeschluß **die aufgeworfene Rechtsfrage offen lasse, und daß die deutsche Regierung nur deshalb dem Ratsbeschluß zustimme, um einer unmöglich gewordenen Situation ein Ende zu machen.**

Auf Grund dieses Ratsbeschlusses wurden dann etwa 1000 Kinder von dem Schweizer Schulsachverständigen, Schulinspektor Maurer der Sprachprüfung unterzogen. Auf Grund des Prüfungsergebnisses wurden mehrere 100 Kinder von der Zulassung zur Minderheitsschule zurückgewiesen.

*

Als auch im Schuljahr 1928/29 die Sprachprüfungen wiederholt wurden, hat die deutsche Regierung den Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag angerufen.

Unter dem 26. April 1928 hat der Haag entschieden:

Der Oberschlesier, der nach seiner persönlichen Ansicht zur deutschen Minderheit gehört, ist für seine Ansicht nur sich und seinem Gewissen verantwortlich.

Die Erklärung eines Oberschlesiers, daß er sich zur deutschen Minderheit bekennt, oder daß die Sprache seines Kindes die deutsche Sprache ist, muß unter allen Umständen geachtet werden.

Keine Behörde und kein Beamter darf diese Erklärung anzweifeln.

*

Auf Grund dieses Urteils des Haag haben viele Erziehungsberechtigte, deren Kinder die Maurerprüfung nicht bestanden hatten, diese Kinder erneut für das Schuljahr 1929/30 zur Minderheitsschule angemeldet. Die schlesische Wojewodschaft hat diese Anmeldungen mit der Begründung für ungültig erklärt, daß das Nichtbestehen der Maurerprüfung die Kinder ein für allemal vom Besuch der Minderheitsschule ausschließt.

Der Deutsche Volksbund hat diese Rechtsauffassung angefochten, weil sie weder in dem Beschlusse des Völkerbundsrats vom 12. März 1927, noch in dem Urteil des Haag vom 26. April 1928 eine Grundlage hätte.

Der Präsident der Gemischten Kommission hat die Rechtsauffassung des Deutschen Volksbundes anerkannt und hat unter dem 10. Februar 1930 folgende Stellungnahme erlassen:

Die zuständigen Behörden werden ersucht, die Schüler, für welche anläßlich der Schuleinschreibungen im Mai 1929 die deutsche Sprache als Sprache angegeben wurde, die aber seinerzeit die vom Völkerbundsrat angeordneten Sprachenprüfungen nicht bestanden haben, nunmehr zu den Minderheitsschulen zuzulassen.

Da der Herr schlesische Wojewode diese Stellungnahme ablehnte, rief der Deutsche Volksbund am 5. Juni 1930 den Völkerbundsrat an.

Nachdem der Völkerbundsrat in seiner Sitzung vom 27. September 1930 sich bereits einmal mit der Frage befaßt hatte, faßte er unter dem 24. Januar 1931 folgenden Beschluß:

Der Völkerbundsrat hat die Ehre, den Ständigen Internationalen Gerichtshof um die Erstattung eines Gutachtens gemäß Artikel 14 des Völkerbundspaktes über folgende Frage zu bitten:

Kann den Kindern, welche infolge der in dem Ratsbeschluß vom 12. März 1927 vorgesehenen Sprachprüfungen von den deutschen Minderheitsschulen ausgeschlossen worden sind, jetzt und auf Grund dieser Tatsache der Zutritt zu diesen Schulen verweigert werden?

Ende April 1931 haben vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag die mündlichen Verhandlungen stattgefunden, in denen Polen und Deutschland ihre Auffassungen vertreten haben.

*

Der Haag hat nunmehr unter dem 15. Mai 1931 sein Urteil gefällt und zwar im Sinne der deutschen Auffassung.

Es ist nun endlich klares Recht geschaffen. Durch das Urteil des Haag wird festgestellt:

Die Kinder, die seinerzeit die Maurerprüfung nicht bestanden haben, müssen zum Besuch der deutschen Minderheitsschulen zugelassen werden, wenn die Erziehungsberechtigten schriftlich oder mündlich vor der Schuleinschreibungskommission die Erklärung abgeben, daß sie sich zur Minderheit bekennen, und daß die Sprache ihrer Kinder die deutsche Sprache ist.

In der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1931 finden die An- und Ummeldungen für die deutschen Minderheitsschulen statt. Alle Erziehungsberechtigten, deren Kinder seinerzeit die Maurerprüfung nicht bestanden haben, haben nunmehr die Möglichkeit, ihre Kinder der deutschen Schule zuzuführen, wenn sie diese Erklärungen abgeben.

Die Novellierung des Wirtschaftsfondsgesetzes

Von Abg. Dr. Glücksmann.

I.

Die Wohnungsnot ist Tatsache. Die Motive zu dem in Sprache befindlichen Gesetzprojektes beziffern den Wohnungsmangel mit 25 000 Wohnungen. Der natürliche Zuwachs allein erfordert den Bau von 2000 Wohnungen jährlich.

Auch die Arbeitslosigkeit ist Tatsache.

Beide Tatsachen erfordern eine in beschleunigtem Tempo durchgeführte, planmäßige und großzügige Wohnungsbauaktion.

Welche Aussichten eröffnet die Novelle.

Das bisherige Wirtschaftsfondsgesetz sicherte jährlich an Einnahmen rund 2½ Millionen Zloty.

Nach eingehender Erörterung in der Wohnungskommission ergab sich, daß auf Grund der Novelle dem Wirtschaftsfonds im ganzen 5 Millionen Zloty jährlich zufließen werden.

Welche Anforderungen stellt die Wohnungsnot?

Es fehlen 25 000 Wohnungen. Die früheren Berechnungen ergaben einen weit höheren, 40 000 Wohnungen zählenden Wohnungsmangel. Aber bleiben wir bei der offiziell-optimistischen Statistik.

Fehler und Vernachlässigungen, die im Laufe von Jahrzehnten verschuldet wurden, können nicht mit einem Male wettgemacht werden.

Die Wohnungsbauaktion muß mindestens auf 10 Jahre zerlegt werden. Dies bedeutet: in jedem Jahre müssen 2500 Wohnungen erbaut werden, um ein Zehntel des Wohnungsmangels zu beheben. Ueberdies müssen 2000 Wohnungen gebaut werden, um den natürlichen Bedarfszuwachs zu decken. Rund 4500 Wohnungen jährlich. Der Kostenaufwand beträgt rund 54 Millionen Zloty.

Die Novelle sichert nur 5 Millionen Zloty. Angenommen, daß dieses Kapital das Zweifache an Privatkapital mobilisieren wird, dann ist nicht einmal ein Drittel des bescheidenst errechneten Baukapitals erreicht.

Der Motivenbericht gibt zu, daß die Wirtschaftsfondseinnahmen nicht genügen werden, um das Wohnungsproblem zu lösen.

Ist mit diesem Geständnis die Angelegenheit erledigt? Lange nicht. Die augenblicklichen Machthaber beanspruchen die Anerkennung ihrer übermenschlichen Fähigkeiten von Genialität bis zum Prophetentum. Nur mittelmäßige Menschen dürfen sich auf Schwierigkeiten, beschränkte Möglichkeiten berufen. Genies müssen eben Geniales leisten . . .

Ein mechanisiertes Gesetzprojekt.

Indessen beweist keines der Steuergesetze des letzten Jahres die Genialität des Regimes. Weder die Stabilisierung der 10 prozentigen Erhöhung der Einkommensteuer, noch der 15 prozentige Abbau der Staatsangestelltenbezüge, noch die 2 prozentige Steigerung der Emeritalbeiträge, noch die Wegebausteuer, lassen einen genialen Zug beobachten. Ueberall eine rein mechanische Anwendung der Steuerschraube, welche weder der Zahlungsfähigkeit des Steuerträgers, noch dem Grundsatze der Schonungsbedürftigkeit des Existenzminimums Rechnung trägt.

An diese Serie von Steuergesetzen reiht sich harmonisch in Reih und Glied die Novelle des Wirtschaftsfondsgesetzes.

Vergleiche.

Das noch geltende Wirtschaftsfondsgesetz normierte eine gestaffelte Realitätenabgabe. Der Steuersatz war niedriger von kleinen Mietsätzen, höher von Realitäten mit bedeutenderen Mieteinnahmen. Die Staffelung ging von 5 Prozent über 7,5 Prozent, 10 Prozent, 15 Prozent und 20 Prozent bis 25 Prozent.

Die Novelle kennt nur eine mechanisierte Abgabe, die für alle Hausbesitzer ohne Unterschied der Wohnräume gleichmäßig 10 Prozent beträgt.

Das jetzige Gesetz läßt Mieten unter 15 Prozent monatlich steuerfrei. Die Novelle kennt diese Differenzierung nicht mehr.

Das jetzige Gesetz verbietet die Abwälzung der Steuerlast auf die Mieter in irgend einer Form. Die Novelle erwähnt dies nicht mehr.

Begreiflicherweise wurden in der Wohnungskommission diese Mängel beanstandet. Was wir an steuertheoretischen Erwägungen gehört haben, ist nicht wichtig. Dagegen die angeführten fiskalischen und liberalen Gründe würden das Gegenteil befürworten.

Wir haben erfahren, daß die mechanisch konstruierte 10 prozentige Abgabe eine Einschränkung dieser Einnahmsquelle um etwa 500 000 Zloty bedeutet.

Die angebliche Liberalität dagegen drückt sich nur darin aus, daß Besitzer von Realitäten mit kleinen Wohnungen eine höhere Steuer entrichten werden müssen, während die Besitzer von Realitäten mit großen Wohnungen eine Steuerermäßigung von etwa 15 Prozent erlangen werden.

Das ist also die verkehrte Medaille der Steuerliberalität, die auf die Kapitalskräftigeren angewendet wird. In normalen Zeiten verstand man den Steuerliberalismus gerade als Schonung der kapitalsschwächeren Bürger.

In dieser Sachlage darf es nicht Wunder nehmen, daß der soz. Abgeordnetenklub das alte Wirtschaftsfondsgesetz der Novelle vorzieht und daß er insbesondere die Aufrechterhaltung der Bestimmungen des Art. 3 Abs. 2a) und des Art. 4 Abs. 7 anstreben wird.

Polnisch-Schlesien

Unsere „Piatiletka"

Von der russischen „Piatiletka" schreiben wir selten etwas und daher werden unsere Leser kaum wissen, was das bedeutet. „Piatiletka" kommt vom Russischen und ist mit „Fünfjahrplan" identisch. Das bolschewistische Rußland will die Wirtschaft aufbauen und hat aus diesem Grunde den „Fünfjahrplan" aufgestellt. In dieser Zeit soll die Produktion im allgemeinen um 100 Prozent gesteigert werden, sowohl die industrielle als auch die landwirtschaftliche. Im bolschewistischen Rußland wird der „Piatiletka" alles untergeordnet, Menschen, Tiere und Maschinen, und nach Meldungen aus Rußland sollen die Erfolge der „Piatiletka" bereits greifbar sein.

In Polen haben wir eine „Piatiletka" bereits hinter uns und können uns auch großer „Erfolge" rühmen. Am 13. Mai 1926 kam bekanntlich der Maiumsturz, der unter der Parole zu viel des „Unrechtes und der Missetaten" geführt wurde. Das war das Embryo, aus welchem die Sanacja Moralna geboren wurde. Sie ist mithin 5 Jahre am Ruder gewesen und wir sind in der glücklichen Lage, ihre „segensreiche" Tätigkeit zu beurteilen und einzuschätzen. Sie hat ihre „Piatiletka" hinter sich.

Der Maiumsturz ist auch in einer Krisenzeit ausgebrochen, aber damals waren die Leiden des Volkes noch nicht so groß gewesen wie jetzt. Man bemühte sich auch damals, der Krise beizukommen und beschränkte die Staatseinnahmen auf 1 Milliarde 600 Millionen Zloty. Nach dem Maiumsturz nahm sich die neue Regierung auch der Wirtschaftskrise an, aber im entgegengesetzten Sinne. Die Staatseinnahmen wurden um 600 Millionen Zloty erhöht und kamen auf 3 Milliarden zu stehen. Aus dem armen Wirtschaftskörper hat die Steuerschraube alle Säfte ausgepreßt.

Eine Zeitlang ging das ganz gut, denn die englischen Bergarbeiter standen in einem schweren Lohnkampfe, der neun Monate dauerte. Wir exportierten Kohle an alle „Herren Länder" und das Gold kam haufenweise nach Polen. Das waren herrliche Zeiten für die Sanacja, die all diese Dinge auf ihr Konto buchte. Die Sanacjapresse schrieb auch: „Byczo jest", und es war wirklich „byczo", wenigstens bei den Führern, denn die Arbeiter mußten wie die Wilden schuften für einen elenden Lohn. Aus dieser Zeit datiert auch die „Schaffensfreude" und die „Lebensfreude", über welche der gewesene Senatsmarschall Szymanski so viel zu erzählen wußte. Man baute Monumentgemächer und Paläste, warf das Geld haufenweise mit beiden Händen heraus, veranstaltete Banketts und freute sich des Lebens so gut es ging. Inzwischen wurde der englische Kohlenstreik beendet, die wirtschaftliche Lage erfuhr eine Verschlechterung, aber man lebte immer noch in dem Größenwahn.

Inzwischen wurde fleißig saniert. Alles, was nicht im Sanacjawasser segelte, wurde ausgeschifft, gleichgültig, ob das ein Amt, Gemeinde oder Krankenkasse war. Die kommissarische Wirtschaft riß überall ein. Eine Mehrheit hat die Sanacja nicht gehabt, aber sie hielt das Heft in ihren Händen und das besagt alles. Nachdem die Banken, Aemter, Gemeinden, Krankenkassen und sonstige öffentliche Institutionen „saniert" waren, kam die Reihe an den Sejm und den Senat. Hier mußte auch „saniert" werden. Diese Arbeit war bis zuletzt verschoben worden und setzte im Sommer vorigen Jahres ein. Sie wurde mit der sogenannten „Pazifizierung" Ostgaliziens begonnen, ging über Brest Litowsk bis zu den bekannten Terrorakten in der Wahlzeit. Sie hat das gesamte Volk in ganz Polen tief erschüttert und selbst den internationalen Instanzen viel zu schaffen gegeben. Die Folgen dieser Sanierung werden noch viele Jahre herumspuken, aber der Sejm und der Senat wurden „saniert". Die Sanacja hat dort die Mehrheit und die Opposition kann dort nur reden, wenn ihr das die Sanacja gestattet. Die Sanacja duldet das Herumreden nicht, weshalb im Sejm sehr wenig geredet wird und wir wissen kaum noch, daß wir einen Sejm haben.

Jetzt ist bereits alles saniert, bis auf das wirtschaftliche Leben. Hier herschen unglaubliche Zustände. Die Hälfte der Industriearbeiter stehen auf den Straßen und leiden mit ihren Familien Hunger. Der Bauer hat kein Hemd und keine Schuhe. Die Produktion geht zurück. Gewiß fehlt es nicht an Versuchen, auch hier die „Sanierung" durchzuführen. Man baut die Löhne und Gehälter ab, nachdem man vorher die Preise auf dem Papier abgebaut hat. Das Murren der hungrigen Massen ist allgemein hörbar und läßt sich durch Umzüge mit Musik nicht mehr übertönen. Das sind wohl die größten „Erfolge" unserer „Piatiletka", nur im verkehrten Sinne zu jener im bolschewistischen Rußland.

Antragstellung für die höheren Minderheitsschulen in Katowice

Am staatlichen Gymnasium, an der städtischen Oberrealschule und am städtischen Mädchengymnasium in Katowice sind durch Aushang die Termine für die Antragstellung um Aufnahme in die höheren Minderheitsschulen bekanntgegeben. Die Antragstellungen erfolgen an diesen 3 Anstalten vom 13. bis 16. Mai einschließlich

mit Ausnahme des Feiertags am 14. Mai

täglich im Amtszimmer der Direktoren dieser Schulen. Die Sprechstunden der Direktoren der Oberrealschule und des Lyzeums sind von 11 bis 12 Uhr vormittags, die des Direktors des Gymnasiums von ½11 bis ½12 Uhr vormittags.

Antragsformuläre können beim Deutschen Schulverein Katowice, ul. Mlynska (Mühlstraße) 23, 3. Stock, Zimmer 1, abgeholt werden, wo auch genaue Auskunft erteilt wird.

Bei der Anmeldung sind mitzubringen: Impfschein, Geburtsschein und letztes Schulzeugnis.

Die Antragstellungen für die Knaben- und Mädchen-Minderheits-Mittelschule in Katowice erfolgen bei den Anmeldekommissionen der Volksschulen.

Offenhaltung der Friseurgeschäfte

Am morgigen Sonntag sind innerhalb der Wojewodschaft Schlesien die Friseur- und Perückenmachergeschäfte in der Zeit von 1 Uhr nachm. bis 6 Uhr abends für das Publikum geöffnet.

y.

Wo ist der zweite Leser?

Gerade jetzt wo die Not so groß ist, ist es von großer Bedeutung wenn man mit einer Aufklärungsarbeit im großen Maßstab beginnt. Die Arbeiterschaft weiß nicht wo ein und aus und steht ratlos da, wenn sie von neuen ungünstigen Ueberraschungen erfährt. Es ist zu spät irgend welche Schritte zu unternehmen, wenn man bereits auf der Straße liegt. Die Arbeiterschaft muß geschult und kampfbereit dastehen, um jeden Angriff der Kapitalisten abzuwehren. In erster Linie muß die Arbeiterschaft ihr Kampforgan ausbauen und für die Verbreitung desselben sorgen. Eine Arbeiterzeitung ist das Sprachrohr der gesamten Arbeiterklasse. Durch dasselbe wird jeder Arbeiter von allen Absichten des Kapitals unterrichtet, auch hat ein jeder Arbeiter das Recht in den Spalten desselben seine Meinung auszusprechen.

Die Oberschlesische Arbeiterschaft kann das nicht behaupten, daß sie nicht die Gelegenheit hätten, die Arbeiterzeitung zu lesen, denn wir haben eine gutausgebaute Zeitung und das ist das Organ der deutschen Sozialdemokratie der „Volkswille", für dessen Verbreitung die klassenbewußte Arbeiterschaft zu sorgen hat. Hier müssen alle Ortsvereine der Partei und Zahlstellen der Freien Gewerkschaften die Parole unserer Genossen in Deutschland und Oesterreich, „Wo bleibt der zweite Mann", befolgen und dasselbe tun was die gemacht haben, dann können auch wir von Erfolgen sprechen. Noch ist es nicht zu spät. Alle Ortsvereine können das Versäumte nachholen, indem im Laufe der nächsten Wochen, Werbewochen veranstalt werden. In dieser Werbewoche müßte ein jeder Genosse einen neuen Leser gewinnen. Wir sind überzeugt, daß wenn der gute Wille und die feste Ueberzeugung, daß die Befreiung der Arbeiterklasse ihr eigenes Werk ist, bei allen Arbeitern zum Bewußtsein kommt, so wird die Arbeiterschaft ganz anders dastehen. Darum auf Genossen zur frischen Arbeit. Veranstaltet Werbewochen um die noch unaufgeklärte Arbeiterschaft zum Klassenbewußtsein zu bringen, macht ständige Aufklärungsarbeit. Vergesset nicht die Parole: „Wo ist der zweite Leser".
—a.

Die Kapitalisten haben es eilig

In dem benachbarten Kohlenrevier, Dombrowa Gornicza, stehen die Grubenarbeiter im Lohnkampfe. Der alte Lohntarif ist am 15. Mai abgelaufen und die Kapitalisten wollten die Löhne um 10 Prozent abbauen. Zwischen den Kapitalisten und den Arbeitergewerkschaften wurde zweimal verhandelt, aber die Verhandlungen sind gescheitert. Die Arbeiter haben jeden Lohnabbau abgelehnt. Man hat die Entscheidung des Arbeitsministeriums angerufen, aber die Herren in Warschau haben Zeit. Inzwischen ist der alte Lohntarif abgelaufen und die Kapitalisten haben auf den Gruben durch Aushang bekanntgegeben, daß die Löhne ab 15. Mai um 10 Prozent gekürzt wurden. Wie sich die Dinge weiter entwickeln werden, kann man nicht voraussagen, doch sieht es danach aus, daß man mit Absicht die Zeit verstreichen ließ, um die Löhne abbauen zu können.

Vizewojewode Dr. Zurawski demissioniert

Nach polnischen Pressemeldungen hat der schlesische Vizewojewode, Dr. Zurawski, seine Demission eingereicht. Vizewojewode Dr. Zurawski kam vom Urlaub zurück und erhielt vom Wojewoden Dr. Grazynski ein Schreiben, daß sein Urlaub, der als „Gesundheitsurlaub" bezeichnet wurde, um weitere 5 Wochen verlängert wird, d. h. für die Zeit der Abwesenheit des Wojewoden, der in einer besonderen Mission nach der Schweiz und Frankreich reist. Während dieser Zeit wird ihn der Leiter der Präsidialabteilung, Dr. Saloni vertreten. Daraufhin reichte der Vizewojewode sein Abschiedsgesuch ein. Dr. Zurawski hat diese Stelle seit der Uebernahme bekleidet und nahm an der Schaffung der schlesischen Landesverwaltung einen regen Anteil. Er gehörte keiner politischen Richtung an und hielt sich vom politischen Leben fern.

Amnestie in Sicht?

In politischen Kreisen hält man hartnäckig an dem Gerücht fest, daß die Regierung in der kommenden Sejmsession mit einem Gesetzentwurf über die Amnestie hervortreten werde, von der politische Vergehen, sowie einige andere Kategorien krimineller Vergehen erfaßt werden sollen. Von der Wohltat der Amnestie sollen Verbrechen wegen Hochverrats ausgeschlossen werden.

Wichtig für in Deutsch-Oberschlesien Beschäftigte

Alle Arbeiter und Angestellte, die in Polnisch-Oberschlesien wohnen, ihrer Beschäftigung aber im deutschen Teil nachgehen, werden daselbst vom Abzug der Einkommensteuer befreit, wenn sie einen diesbezüglichen Antrag stellen, eine polizeiliche Bescheinigung des Aufenthalts in ihrem Wohnort beibringen und diese der deutschen Behörde bezw. dem dortigen Arbeitgeber vorlegen. Der Lohnabbau wird dann den in Deutsch-Oberschlesien Beschäftigten nicht gemacht.
m.

Abhaltung eines neuen Fachkursus

Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt dieser Tage in Kattowitz einen neuen Fachkursus für Modistinnen abzuhalten. Der Unterricht findet in den Abendstunden statt. Die Teilnehmergebühr beträgt 50 Zl. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Institut auf der ulica Slowackiego 19, in Kattowitz, in der Zeit von 9 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von 3 Uhr nachm. bis 6 Uhr abends entgegen.
y.

Der beleidigte Starost

Geldstrafen für Redakteure.

Vor dem Presserichter in Kattowitz gelangten am Freitag eine Reihe von Presseprozessen zum Austrag, in denen es sich um Beleidigung des Starosten von Tarnowitz, Dr. Bochenski, handelte. Angeklagt waren fast durchweg deutsche Redakteure.

Unter der Bezeichnung „Unfug in Tarnowitz und Lublinitz" veröffentlichte der „Oberschl. Kurier" s. Zt. einen Artikel, in welchem zum Ausdruck gebracht wurde, daß zusammenhängend mit der deutschfeindlichen Woche Hetzreden gegen Minderheitsangehörige abgehalten worden seien. Starost Dr. Bochenski, so hieß es weiter, habe an einer solchen Versammlung teilgenommen. Es wurde an ihn die Frage gestellt, ob er sich gegen ein derartiges Vorgehen gegen die deutsche Minderheit ausspreche, oder aber derartige Dinge toleriere. Redakteur Kroczek ließ verschiedene Zeugen vernehmen, welche jedoch nicht in der Lage waren, zugunsten des Redakteurs auszusagen. Der Beklagte wurde zu einer Geldstrafe von 500 Zloty verurteilt.

Verhandelt wurde alsdann gegen Redakteur Mai vom „Tarnowitzer Kreis- u. Stadtblatt". In einem bestimmten Artikel hieß es, daß Starost Dr. Bochenski Maßnahmen bezw. Anordnungen gegen die deutsche Minderheit getroffen habe. Er hätte beispielsweise die dortigen Restaurateure aufgefordert, deutsche Versammlungen in den Lokalen nicht zuzulassen. Soweit den Zeugenaussagen zu entnehmen war, wandten sich die Maßnahmen des Starosten gegen bestimmte Leute, die provozierende Lieder sangen, so u. a. das Deutschlandlied und ferner auch offensichtlich ihre Wünsche in bezug auf eine Grenzänderung zum Ausdruck brachten. Lediglich solchen Elementen sollte kurzerhand die Tür gewiesen werden. Nach Vernehmung der Zeugen vertrat das Gericht die Ansicht, daß der Wahrheitsbeweis für die, in dem beanstandeten Artikel gemachten Behauptungen nicht erbracht worden ist. Redakteur Mai wurde zu einer Geldstrafe von 500 Zloty verurteilt.

Eine ähnliche Verhandlung wegen Beleidigung desselben Starosten, war gegen den „Volkswille" angesetzt. Das Verfahren wurde jedoch aus formellen Gründen eingestellt, weil der Strafantrag nicht gemäß den strafrechtlichen Bestimmungen eingereicht wurde. — Aus denselben Gründen erfolgte Einstellung des Verfahrens in einer ähnlichen Prozeßsache gegen den verantwortlichen Redakteur der „Polonia".

Zwei Prozesse gelangten dann noch gegen Redakteur Dr. Hoffmann von der „Kattowitzer Zeitung" zum Austrag. Auch hier lag Beleidigung des Landrats Dr. Bochenski vor. Das Urteil lautete in einem Falle auf eine Geldstrafe von 500 Zloty, in dem anderen Falle auf 600 Zloty.
y.

Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P.

An alle Ortsvereine der D. S. A. P., Vertrauensmänner und Ortsgruppen der Arbeiterwohlfahrt!

Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Die Parteileitung beruft für Sonntag, den 17. Mai, vormittags 9 Uhr, ins „Christliche Hospiz," ul. Jagiellonska Nr. 17, (früher Prinz Heinrichstraße) nach Kattowitz die fällige

Jahreskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein

1. **Eröffnung und Konstituierung,**
2. **Geschäftsbericht, Ref. Gen. Kowoll, Kassenbericht, Ref. Gen. Matzke,**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Bericht über die Arbeiten der sozialistischen Fraktion im Schlesischen Sejm, Ref. Gen. Dr. Glücksmann.**
5. **Diskussion.**
6. **Die sozialistische Schulung der Funktionäre und die Aufgaben der Partei in der Wirtschaftskrise, Ref. Gen. Kowoll.**
7. **Wahl des Vorstandes.**
8. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach Angaben im besonderen Rundschreiben, die Delegiertenzahl wird der Abrechnung des 1. Quartals für 1931 zugrunde gelegt.

Mit sozialistischem Gruß.

Die Parteileitung
J. A. Kowoll.

Kattowitz und Umgebung

Konsulatssekretär Höltzke verläßt Kattowitz.

Wie bereits kürzlich gemeldet wurde, verläßt Konsulatssekretär Rudolf Höltzke Oberschlesien. Er wurde dem Generalkonsulat Marseille zugeteilt. Mit ihm verliert das hiesige deutsche Generalkonsulat einen Beamten, der dieser Behörde seit der Errichtung angehörte. Herr Höltzke war ein guter Kenner östlicher Verhältnisse und polnischer Mentalität, war er doch seit dem Jahre 1909 mit kürzeren Unterbrechungen in Wien und Dänemark, Konsulaten in russisch-polnischen Sprachgebieten angegliedert. Obwohl nicht unserer Partei zugehörig, stand er in seinen Handlungen und seiner Lebensführung auf dem Boden unserer Weltanschauung. Als Arztsohn lag ihm wohl das Helfen im Blut und er besaß die für einen Auslandsbeamten doppelt unerläßliche Eigenschaft mit dem einfachsten Manne wie mit dem Generaldirektor reden zu können. So wirkte er streng unparteiisch in seltener Hilfsbereitschaft und Hingabe seines Amtes und hat sich damit im Herzen des oberschlesischen Arbeiters als Vertreter deutscher Pflichttreue einen besonderen Platz geschaffen. Der Begriff des „Konsulats"-Beamten als Helfer und Diener am Menschen war bei ihm in hervorragendem Maße verkörpert.

Wir wünschen ihm an dieser Stelle für seinen weiteren Lebensweg alles Gute.

Von der letzten Magistratssitzung. Am vergangenen Dienstag fand in Kattowitz eine Magistratssitzung statt. Nach Erledigung verschiedener interner Angelegenheiten wurde für die Volksküche der evangelischen Gemeinde an der ulica Damrota in Kattowitz die Summe von 1 000 Zloty bereitgestellt. Alsdann erfolgte die Annahme und Bestätigung der technisch, ausgearbeiteten Projekte über die Neupflasterung der Straßenzüge Mickiewicza, Poniatowskiego, Polna, Kopernika.
y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte: Von Sonnabend, den 16. Mai, nachm. 12 Uhr, bis Sonntag, den 17. Mai, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Bloch, ulica Marjacka 7 und Dr. Magiera, Plac Wolnosci 2.

Zum tödlichen Unfall auf der Güterabfertigung. Vor einigen Tagen berichteten wir, daß in der Nähe des städtischen Schlachthofes an der Kattowitzer Güterabfertigung, die Leiche eines unbekannten Eisenbahners aufgefunden wurde. Der Polizei gelang es inzwischen die Personalien des Toten festzustellen. Bei dem Toten handelt es sich um den 47jährigen Eisenbahner Vinzent Ejma von der ulica Ludwika 7 aus Zawodzie.
x.

Gaunereien mit Schuhwaren. In das Schuhwarengeschäft „Bata" am Kattowitzer Ring, erschien eines Tages ein junger Mann, welcher dort zwei Paar Herrenschuhe im Werte von 70 Zloty aufkaufte. Der Unbekannte zahlte nicht sofort, sondern ersuchte den Geschäftsführer, man möge ihm die gekauften Schuhe nach dem Delikatessengeschäft „Rasner" auf der ulica Poprzeczna bringen, wo er beschäftigt sei. Auftragsgemäß begab sich ein Laufmädchen nach dem fraglichen Geschäft. Vor dem Laden wurde die Botin von dem jungen Mann angehalten und zur Herausgabe der Schuhe aufgefordert, mit dem Bescheid noch zwei weitere Paar Schuhe zu holen. Als das Mädchen später mit den gewünschten 2 Paar Schuhen erschien, war man im Geschäft „Rasner" sehr erstaunt, da von den dortigen Angestellten kein diesbezüglicher Auftrag erteilt worden ist. Nach dem Täter wird polizeilicherseits gefahndet.
x.

19 000 Zloty gestohlen. Der Roman Dobrzanski machte der Kattowitzer Polizeidirektion darüber Mitteilung, daß ihm an einem Schalter der Kattowitzer „P. K. O." eine lederne Tasche mit 19 000 Zloty gestohlen wurde. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.
x.

Die günstige Gelegenheit. Auf der ulica Pocztowa in Kattowitz wurde zum Schaden des Arbeiters Franz Flisza von der ul. Glowna 146 in Kamien, ein Herrenfahrrad Marke „Opel" Nr. 10 782 203 gestohlen. F. ließ das Fahrrad für kurze Zeit ohne Beaufsichtigung vor einem Geschäft stehen.
x.

Was zerstört die Wäschefaser?

Königshütte und Umgebung

Die Geldnot der Stadt Königshütte.

Motto: Wenn wir Geld hätten
Ach, wie wär das schön,
Weil wir aber keins haben,
Muß es auch so gehn.

Die Stadt Königshütte kann sich keinesfalls rühmen, den mit Geld und Gütern reich gesegneten Gemeinden anzugehören. Auch sie gehört zu der Kategorie der Anleiheaufnehmenden, deren schönes Gesicht die wirkliche Geldnot vertuscht. Wie in allen Städten und Gemeinden, wird auch hier die Geldfrage immer katastrophaler. Sie hindert die Ausführung jeglicher Arbeiten, bildet für den Handel und Verkehr ein Hindernis, unterbindet der Stadtverwaltung jede Bewegungsfreiheit, lähmt die Förderung aller karitativen Bestrebungen, vergrößert das Wohnungselend und bringt sogar das Leben und die Gesundheit der Menschheit in Gefahr. Trifft im Rathause einmal ein Bündel Papierscheine ein, dann wird es mit stürmischem Jubel und wahren Freudentränen empfangen. Trotzdem war es nur ein „Tropfen auf den heißen Stein". — Nur noch eine Weile und ihr werdet mich nicht mehr wiedersehen, fort ist es im nächsten Augenblick, eine Rechnung oder andere Verpflichtungen begleichend.

Welche Mengen von verschiedenen Arbeiten sollten in diesem Jahre ausgeführt werden? — Wie viel dem Hunger und der Not preisgegebene Arbeiterfamilien hätten dabei Brot und Verdienst finden können? Der gute Wille bestand. Vorbereitungen waren hierzu getroffen und Pläne entworfen. Doch es hat nicht sollen sein! Von Geldbündelchen keine Spur. — Die Geldnot, jene Teufelsgestalt, vermischte die Absicht des guten Willens und unterband dem Aufbau- und Existenzgedanken jede Ausbreitung. Ein Gang durch die Stadt beweist, daß hier tausende von Menschenhänden ihrer Schaffensfreude Ausdruck verleihen könnten, wenn die Geldnot nicht ihr Zepter schwingen würde. Wann wird es besser?
m.

NelsonRevue. Der Vorverkauf für das am Mittwoch, den 20 Mai, um 20 Uhr, stattfindende Gastspiel, ist sehr rege. Es liegt im eigenen Interesse, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen. Vorbestellte Karten müssen bis Montag abgeholt werden.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versieht morgen und die ganze Woche bis zum Sonnabend, die Johannesapotheke an der ulica Katowicka. Im nördlichen Stadtteil wird der morgige Sonntags-, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche, von der Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja ausgeführt.
m.

Verkehrsunfall. Gestern abends gegen 8 Uhr ereignete sich an der ulica Katowicka, unweit des Stadions, ein folgenschwerer Unfall. Ein Soldat des hiesigen Infanterieregiments befand sich in Begleitung einer Dame. Unerwartet wurde er von einem Personenwagen S. 2693 angefahren und erheblich verletzt. Seine Begleiterin kam mit leichteren Verletzungen davon. Der Soldat mußte in das städtische Krankenhaus überführt werden.
m.

Immer wieder das Messer. Im Hause an der ulica Jacka kam es zwischen dem Mieter Josef Cz. und seinem Schwiegersohn Paul P. zu einem Wortwechsel. Im Verlauf des Streites ergriff P. ein Taschenmesser und brachte seinem Schwiegervater mehrere Stichwunden bei, die nach dem ärztlichen Befund schwerer Natur sind.
m.

Schaufenstereinschlagen, der neueste Sport. Ein gewisser Konrad G. von der ulica Jacka, zertrümmerte gestern früh der Kaufmannsfrau Anna Goroll eine Schaufensterscheibe im Werte von 1000 Zloty. Als Grund wird ein Racheakt angegeben.
m.

Chorzow. (Von den Stickstoffwerken.) Die staatlichen Stickstoffwerke in Chorzow wollen den Bau einer Soda- und Salmiakfabrik vornehmen und haben bereits, bei den in Frage kommenden Behörden, um die Genehmigung nachgesucht. Man hofft, dadurch eine größere Anzahl Arbeiter weiter beschäftigen zu können.
m.

Bau eines Volkshauses. Mit dem immer wieder verschobenem Bau des Volkshauses ist endlich begonnen worden. Ein Teil des Badullaschen Holzplatzes an der ulica Sienkiewicza (Lebestraße) ist dafür käuflich erworben und mit den Erdarbeiten erstmalig am Mittwoch begonnen worden. Man hofft, noch in diesem Jahre den Rohbau fertigzustellen, wenn nicht unvorhergesehene Umstände eintreten.
m.

Ein Wasserhebewerk am Redenberge? Der Redenberg mit seinen umliegenden Häusern ist derart hoch gelegen, daß der Druck des gegenwärtigen Wasserturmes nicht ausreicht, um das Wasser in diese Höhen zu bringen. Dieser Mangel macht sich besonders in den Sommermonaten bemerkbar, wobei die Anlieger gezwungen sind, aus den tiefer gelegenen Grundstücken ihr Trinkwasser zu holen. In dieselbe Lage werden die Einwohner der von den Stickstoffwerken errichteten neuen Gebäude am Redenberg kommen. Aus diesem Grunde plant die Verwaltung der Stickstoffwerke, die Errichtung eines Wasserhebewerkes, das die notwendige Wassermenge jederzeit bereitstellen könnte. Die Stadtverwaltung hat zu diesem Plan ihr Einverständnis gegeben, so daß mit der Errichtung am Redenberg schon in der nächsten Zeit gerechnet werden könnte.
m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Treffpunkt im Süden

Von Max Barthel.

„Natürlich sind sie das," sagte meine Frau und zeigte auf eine Kette von Menschen, die sich träge in der Sonne und am See dahinschleppten, „aber klar sind sie das; sie haben ja das Abzeichen!"

Ja, sie waren es. Ich stürmte los und sprach mit einem Mann, der die Jacke mit Eleganz eines spanischen Granden oder Stierkämpfers über der Achsel trug.

„Buon giorno, guten Tag," „sagen Sie mal, sind Sie vielleicht?"

Der Mann nickte und antwortete:

„Ja, wir sind es. Und da vorn geht unser Führer."

Der Führer war ein Bekannter aus Berlin. Wir schüttelten uns die Hände und machten für den nächsten Morgen einen Treffpunkt oben am Bahnhof in Lugano aus. Wir wollten uns Tesserete ansehen. Lugano lag satt und träge in der Sonne. Auf dem blauen See war viel Betrieb, im Volksgarten gab es phantastisch hohe Tulpenbäume in letzter Blütenpracht, auf der Promenade spazierten die Fremden mit und ohne Abzeichen, die süßen Feigen reiften und die Palmen bemühten sich, stolz und feierlich auszusehen.

Am nächsten Morgen erwarteten wir unsere Genossen aus Deutschland. In der allerletzten Minute keuchte der Führer heran und brachte eines von jenen unglücklichen Wesen mit, die immer zu spät kommen und die beleidigt sind, wenn man vom Tempo der Zeit spricht.

Der Bahnbeamte verstand kein Deutsch, der Führer kein Italienisch, aber die Verständigung war trotzdem gut, der Extrawagen war schon bestellt und brachte die Kolonne nach den Bergen. Wir kamen an Kastienwäldern und Weinhängen vorbei, im dunklen Grün der Tiefe lagen kleine Dörfer, Lugano blieb unten am See kauern, die Lüfte wurden freier und kühler, die Berge nackter und herrlicher. Bald war Tesserete erreicht.

Zuerst besuchten wir das schöne kultivierte Ferienheim, das immer mehr auch unter den deutschen Arbeiterreisenden bekannt wird. Von dort aus wurden viele Ansichtskarten in die Welt gefunkt, und nun teilte sich die Kolonne in zwei feindliche Haufen. Der eine wollte das historische Kloster besuchen und der andere die Arbeiterbewegung des kleinen Dorfes studieren. Das Studium lohnte sich. Der Wirt, bei dem man zuerst untersuchen wollte, war nicht zu Hause, aber seinen Wein hatte er daheim gelassen, der Käse schmeckte gut und die Salami war ausgezeichnet.

Das Studium begann, und schließlich wurden einige Teilnehmer dieser Gruppe immer fröhlicher, immer weltmännischer, immer beschwingter. Sie sahen nur noch mit Hohn auf jene Freunde, die sich für das Kloster entschieden hatten. Und ein Teilnehmer erklärte:

„Mensch, so doof! Icke unn Kloster! Guck mir mal in die Pupille! Da siehste Klarheit! Hallo, Frau Tandaradei, bringen Sie noch eine Flasche von dem Roten!"

Die Genossin, die den Wein brachte, hieß natürlich nicht Tandaradei. Sie lächelte nur, denn sie kannte den roten Wein. Und dann triumphierte die Tugend über dem Laster: der Mann, der nicht mit ins Kloster gehen wollte, bekam das graue Elend und lebte eine halbe Stunde in dem Wahn, das Opfer politischer Ueberzeugung zu sein, da er ja die sozialen Verhältnisse des kleinen Bergnestes hatte studieren wollen.

Wir trösteten ihn und führten ihn möglichst im Schatten durch das Dorf, durch eine romantische Schlucht, und dort verkühlte sich endlich sein Schädel. Dann gingen wir nach dem schönen Heim und fuhren mit den Klosterbrüdern und den Klosterschwestern nach Lugano hinunter.

Auf der Talfahrt interessierte sich eine Thüringer Genossin lebhaft für die Botanik der Umgebung. Als alter Tippelbruder konnte ich ihr erschöpfende Auskunft geben und ließ auf alten Oelbäumen süße Feigen, auf Lorbeer ausgezeichnete Datteln und auf den mächtigen Bananenstauden echte Havannazigarren wachsen. Sie glaubte alles und fragte nach „Apfelsinen". Ich versprach ihr in Locarno ganze Orangenhaine und Zitronenabhänge. Sie wurde ganz ruhig und sagte:

„Ach, so is das! Ganze Abhänge voll! Na, ich habbs mr doch glei gedacht, daß es hier welche giebbt, die missen doch hier unten wachsen wie bei uns derheeme die Gardoffln!"

Meine Frau und ich waren als Einzelgänger in die Schweiz gekommen, und nun trieben wir in einem Mahlstrom gleichgesinnter, lustiger Menschen dahin. Es gab kein Entrinnen, und warum sollten wir mit den Kameraden nicht noch einen Tag nach Locarno hinüberfahren? Was meinst du, Lisa? Sie meinte selbstverständlich auch, und da sind wir am selben Tag mit nach Locarno gefahren. Mit der Eisenbahn. In einem knüppeldickenvollen lustigen Eisenbahnwagen. Wir waren lustig, der Waggon war voll.

Addio, addio, Luganer See, der auf der schweizerischen Seite wirklich fröhlich und auf der italienischen Seite wirklich melancholisch ist. Das hatten wir auf einer Rundfahrt mit eigenen Augen gesehen. Und bald hieß es: Buon giorno Lag maggiore! Eigentlich hätten wir: Bona sera, guten Abend, sagen sollen, denn es war früher Abend, als wir in Locarno ankamen.

Am Bahnhof wurde die Kolonne noch einmal in zwei Haufen geteilt. Die eine Rotte kam in ein Berghotel, die andere Rotte in ein Hotel am Wasser. Die Seebanditen glaubten zuerst, das schönste Haus erwischt zu haben, aber die Gerechtigkeit siegte, die gute Sache triumphierte, wir hatten das schönste Hotel bekommen. Unsere Zimmer zum Beispiel waren so feudal, daß wir hochmütig wurden und zu uns selbst eigenhändig „Sie" sagten.

Man kann aber nicht immer „Sie" zu sich sagen, das wird bald langweilig. An diesem Abend wurde es nicht langweilig. Erstens rasselte und prasselte ein Donnerwetter von den Bergen und versackte im See, zweitens bummelten kleine Trupps oder Einzelgänger durch die schöne Stadt und beschnupperten die Spuren großer Historie, und drittes trotzte die junge Garde und die alte Mannschaft allen Stürmen und Schauern: die Bergleute stiegen in die Tiefe zu den Wasserleuten, und alles versammelte sich zu Schnick und Schnack zu Klick und Klack da unten in dem Hotel am See.

Der Führer sprach kein Italienisch, aber dafür sprach er ein ausgezeichnetes Deutsch und unterhielt durch Vers und Prosa seine getreue Rotte. Musik erheiterte auch hier die Herzen und gegen Mitternacht stiegen die Bergleute nach ihrer feudalen Penne, und am nächsten Tag ging es mit dem Schiff nach dem letzten Schweizer Dorf, nach Brissago.

Brissago ist durch seine Zigarren berühmt, durch die schwarzen Glimmstengel mit der kirschblütenweißen Asche. Wir kletterten auf die Berge und besuchten unsere Freude, die Eisenbahner, die hier auf der Sonnenseite ihrer Republik ein wundervolles Erholungsheim für ihre Mitglieder errichtet haben. Dem Heim ist ein großartiger Garten angegliedert. Die kleine Thüringerin, die für Botanik schwärmte, machte ganz große Augen und noch größere Ohren, als uns der Genosse Gärtner erklärend durch sein Zauberreich führte.

Dann begann es zu regnen, der See verschleierte sich, aber die meisten Kameraden nahmen jene Güsse als lustiges Abenteuer hin. Sie waren aus den Fabriken und Kontoren gekommen und fanden den Regen am Lag maggiore viel schöner als die Sonne hinter den Schreibmaschinen oder Fabrikmauern. Lachend tappten wir in die Tiefe und stellten uns mit Geheul vor einer Villa am See auf, in deren Garten es genug Apfelsinen und Zitronen zu sehen gab. Sie leuchteten gelb und orangen durch das grüne, satte Laub. Das schiff kam von Italien her, und der ewige Nachzügler der Horde fehlte immer noch. Alles schrie durcheinander, und das thüringische Fräulein starrte auf die Orangen und sagte enttäuscht:

„Ach, so is das, ach, so wachsen die! Ich dachte, die wachsen wie bei uns derheeme die Gardoffln!"

Endlich, endlich, endlich keuchte der ewige Nachzügler heran, wir bestiegen das Schiff und fuhren nach Locarno. Der Genosse Führer glaubte, etwas für die deutsche Literatur tun zu müssen: er ließ mich hochleben. Ich antwortete kurz und versprach furchtbare Rache. Ich versprach, einen Bericht von der Begegnung zu schreiben. Hier ist er. Und er war noch viel, viel schöner und lustiger, als ich es geschildert habe. Von Locarno fuhren die Freunde nach Interlaken, wir kutschierten nach dem Gotthard und besahen uns dann den Rhonegletscher.

Arbeiterdichtung

Du hast die Roheit vieler Schmerzen.
Du hast die Glaubenskräfte vieler Herzen.
Hast allen Fluch der Menschennöte
Hast aller Morgen Morgenröte.
Hast Leben, wie es schäumt und zischt,
Gott sicher Fluch und Auffang mischt.
Es strömt durch deine wachsende Gewalt
Zu edler und vollkommener Gestalt.

Du bis so neu und nie gewesen,
Aus Ruß und Asche, aus der Schlacke aufgelesen.
Dein Wort durchstößt den Rausch der Hallen,
Nimmt seine Härte aus den stöhnenden Metallen,
Nimmt seine Kraft, brutal und nackt
Aus Werkgewalt und Eisentakt
Und strömt mit seinem neuen Sinn
Zum Ewigen der Menschheit hin.

Was in den müheschweren Jahren
Der Menschenzug an Last erfahren,
Was beugt, was quält, was peitscht und schindet,
Das Herz dem Staub der Erde bindet
Wird Wucht in dir, erzürnt, entflammt,
Daß es verurteilt und verdammt,
Daß es ein Erstes und ein Letztes spricht,
Anklage, Aufruhr und Gericht.

Doch tiefer noch als Fluch und Weinen,
Der Aufschrei aus den grauen Steinen
Flammt in dir alles Menschendrängen
Nach Glück und Glanz und köstlichen Gesängen,
Nach Himmel, Stern und nach Vollendung,
Wort ist der Unruh starke Sendung,
Daß es das Blut der Bruderschaft berührt,
Aufruft und mitreißt, wirbt und führt.

Alfred Thieme.



Denkmal für den Gründer des Roten Kreuzes

Auf dem Züricher Zentralfriedhof wurde auf dem Grabe Henry Dunants, des Gründers des internationalen Roten Kreuzes, das hier abgebildete Denkmal enthüllt.

Heini raucht Pfeife

Von Ernst Riediger.

Nebel hing tief und schwer über dem Hafen. Kaum die eigene Hand konnte man vor Augen sehen. Die Dampfer und Barkassen, die unterwegs waren, fuhren mit halber Kraft und gaben fortwährend Warnungssignale, um sich nicht gegenseitig zu rammen. Fährdampfer, die in der frühen Morgenstunde vollbesetzt mit Arbeitern waren, versuchten vergeblich ihr Ziel zu erreichen und irrten auf der Elbe umher. Wenn der Schiffer meinte, an Ort und Stelle zu sein, hatte er nur einen großen Bogen gemacht und trieb wieder da, wo er abgefahren war.

In einem dieser Dampfer, der den Kurs nach Kuhwärder hatte, saß Heini Wittsnuut. Er war Ostern aus der Schule gekommen und nun auf dem Wege, um seine erste Beschäftigung als Arbeitsbursche auf der Werft anzutreten. Sein Traum war ja eigentlich die See gewesen, aber er hatte kein Schiff bekommen können, weil er nur ein Dreikäsehoch war und sich für handfeste Arbeit nicht eignete. Obwohl er bei seinen Freunden gewaltig renommiert und sich als künftigen Janmaaten aufgespielt hatte, war er nun doch froh, daß er bei Muttern bleiben konnte. Besonders aber, seitdem sein Onkel, der Matrose auf einem Hapagdampfer war, von dicken Tauenden und sonstigen „Annehmlichkeiten" eines Schiffsjungen erzählt hatte.

Nun saß Heini wohlgeborgen zwischen älteren Hafenarbeitern in der überfüllten Kajüte. Er fühlte sich durchaus als Erwachsener, und um dies nach außen hin zu dokumentieren, holte er eine alte Pfeife, die sein Vater abgesetzt und nicht weit genug weggeworfen hatte, und den dazu gehörenden Tabak, ebenfalls von Vater requiriert, aus der Tasche. Nachdem er die Pfeife gestopft und in Brand gesetzt hatte, qualmte er wie ein alter Fahrensmann. Ein Schauermann, der neben ihm saß, sah ihn groß an und sagte: „Hast du die Hose auch gut zugebunden, Junge?" Alles lachte und richtete die Augen auf Heini. Der Junge wurde feuerrot und geriet im ersten Augenblick in grenzenlose Verlegenheit. Aber was gingen ihn schließlich die Leute und der Schauermann an, der doch nicht sein Vater war! Und um nun seine arg ins Wanken geratene „Männlichkeit" wieder zu festigen, antwortete er, den Bröfel fachmännisch mit den Zähnen im rechten Mundwinkel haltend: „Ich kann die Pfeife vertragen, — Ueberhaupt", setzte er mit beleidigter Miene hinzu, „ich bin schon aus der Schule."

Es dauerte jedoch nicht allzu lange, als Heini einen Schluckauf bekam und das unangenehme, aber unwiderstehliche Bedürfnis verspürte, fortwährend auszuspucken. „Na, na", warnte der Schauermann, „werf die Pfeife man ins Wasser! Rauchen ist nichts für Jungs"

„Och nee", prahlte Heini, „ich hab mich nur verschluckt."

Aber nach einer Weile steckte er die Pfeife doch weg, stand auf und schlängelte sich wie eine Eidechse ins Freie. Draußen standen die Fahrgäste auch dichtgedrängt, und Heini hatte das Gefühl, als wenn die Menschen ihn erdrückten. Nur schnell nach oben, wo der Schiffer am Steuerrade stand; dort hatte er sein Reich allein. Es war auch die höchste Zeit, denn er fühlte eine aufsteigende Hitze, und ihm wurde schwarz vor Augen, und als er lang auf der Bank lag, drehte sie sich mit ihm wie ein Kreisel; schneller — immer schneller — — —

Wer hatte vom Fährdampfer, vom Nebel und von einem rauchenden Jungen, der die Pfeife nicht vertragen konnte, gesprochen? Das mußte ein Irrtum sein, denn der wolkenlose Himmel blaute über dem glitzernden Meer, und Heini befand sich an Bord eines großen Westindien-Dampfers, der fast geräuschlos die Wogen durchschnitt. Aber nicht als Schiffsjunge, beileibe nicht; ein schmucker, schlanker Steuermann war er. Einen blauen Anzug hatte er an mit blanken Aermelstreifen, die wie Gold in der Sonne glänzten. Er stand mit dem Kapitän auf der Kommandobrücke und unterhielt sich mit ihm. „Wir werden in Kürze eine schwere Brise haben", sagte er Kapitän und machte Heini auf eine schwarze Wolke aufmerksam, die sich plötzlich am Himmel zeigte. „Das wird nicht so schlimm werden", meinte Heini. Aber der Kapitän behielt recht. Im Handumdrehen stürmte es, als sollte die Welt untergehen. Der Himmel war nun völlig bedeckt, und die aufgepeitschten Wogen spielten mit dem Schiff, als wäre es nur eine Nußschale. „Festhalten!" schrie der Kapitän. Doch ehe Heini seinen guten Rat befolgen konnte, lag er platt auf dem Rücken. — — —

„Na, bist du von der Bank gefallen?" — Heini öffnete verwirrt die Augen. Was war das? Das war ja doch der grüne Fährdampfer, und der mit ihm gesprochen hatte — der Schiffer. Der Nebel war durchsichtiger geworden, und so hatte der Schiffer zuguterletzt den richtigen Ponton gefunden. Beim Anlegen hatte es einen Stoß gegeben, und davon war Heini von der Bank gepurzelt.

Ach, war das ein schöner Traum gewesen! Aber Heini hatte keine Zeit, ihm nachzuhängen, denn der Werktag rief, und der Dampfer hielt nur zum Aus- und Einsteigen.

„Willst du wieder mit zurückfahren?" fragte der Schiffer und half Heini auf die Beine.

„Nee", sagte Heini, nahm Brotbeutel und Kaffeeflasche und ging, immer noch duselig und von einem leichten Uebelsein geplagt, recht unsicher die Treppe hinunter.

Nein, rauchen wollte er nicht wieder; das war ihm zu schlecht bekommen. Um nicht wieder in Versuchung zu kommen, nahm er die Pfeife, als er auf dem Ponton stand, und warf sie in weitem Bogen in die Elbe.

„Was habe ich dir gesagt?" meinte der Schauermann, der in der Kajüte neben Heini gesessen und eben seinen rühmlichen Entschluß beobachtet hatte, rauchen ist nichts für Jungs."

Die Du Barry wird geköpft

Am 6. Dezember 1792 erscheint um neun Uhr morgens Jeanne Vaubernier, ci-devant Gräfin Du Barry, vor den Schranken des Revolutionstribunals.

Ihr gegenüber steht als Ankläger Fouquier-Tinville, ein Mann mit niedriger Stirn, runden, ausdruckslosen Augen und dünnen glattrasierten Lippen, einstmals Geschäftsagent, jetzt Bürokrat der Guillotine; Beamter durch und durch, jener Beamte dem die Paragraphen nur Maschen sind, um darin Menschen zu fangen; nicht böse, nur systematisch, aber so systematisch, daß er zum Serienmörder wird, um die unersättliche Mordmaschine mit Opfern zu versehen, die, am Beginne des Maschinenzeitalters stehen, die große Epoche der Standardisierung würdig mit dem standardisierten Menschenmorde einleitet.

Um elf Uhr abends wird das Urteil der Geschworenen verlesen, das „Jeanne Vaubernier, verheiratete Du Barry, ci-devant Kurtisane" zum Tode verurteilt.

Beim Anhören des Richterspruches bricht die unglückliche Frau, die bis zum letzten Augenblicke in unbegreiflicher Verblendung auf einen Freispruch gehofft hatte, ohnmächtig zusammen. Gendarmen müssen sie stützen, um sie in den Kerker zu führen, wo sie ihre letzte Nacht verbringen soll.

Es sind grauenhafte Stunden, die sie durchlebt. Sie hat nur einen wilden, verzweifelten Wunsch, Leben! Leben! Leben!

Sie ist nicht wie jene Aristokraten, die fühlen, daß ihre Zeit vorüber ist, die innerlich müde und fertig sind, denen das Leben aussichtslos und langweilig, daß selbst der Tod auf dem Schafott, umheult vom Geschrei des Volkes, keinen Verlust, nur mehr eine letzte und wilde Sensation bedeutet. Sie ist auch keine jener Republikanerinnen, die, wie Madame Roland, in seltsamen, kalten Idealen eine große Gottheit sehen, der sie sich mit schönen und theatralischen Gesten opfern. Sie fühlt es jetzt vielleicht zum erstenmal, sie ist die Frau aus dem Volke, das Weib mit der ganzen wilden und brutalen Vitalität jenes dritten Standes, der eben zu bewußtem Leben aufwacht. Sie gehört zu den Menschen, welche die Revolution machen, nicht zu denen, die sie erleiden.

Noch am Morgen erschien ihr der Tod so fern, daß sie auf die Frage Fouquet-Tinvilles in freundlicher Koketterie ihr Alter nur mit zweiundvierzig, statt mit fünfzig Jahren angab. Und jetzt soll sie am nächsten Tag schon sterben, ihr Haupt unter das gräßliche Fallbeil legen, das rote Blut verspritzen, der Körper in die Kalkgruben geworfen werden. Grauenhaft. Wilde Schauer durchbeben ihren Körper.

Der Richter Denisot benutzt die Todesangst der Verurteilten, um von ihr zu erfahren, wo ihre Schätze verborgen sind. Er läßt sie auf Rettung hoffen für den Fall, daß sie die Verstecke ihrer Schätze nennt, und dieser letzten trügerischen Hoffnung opfert die Frau alles, was sie noch zu retten hoffte; Diamanten, die im Garten vergraben sind, schwere silberne Kochgeschirre, Teller, Leuchter, welche sie vorsorglich im Keller einmauern ließ, Münzen, die man unter dem Miststocke vergrub. Drei Stunden lang diktiert sie ruhig und mit bewundernswerter Gedächtnisstärke, von der Hoffnung auf Rettung aufrechterhalten, die Verstecke, wo goldene Bleistifte, Bestecke, Dosen, silberne Löffel, goldene Tassen, Kristallflakons, Uhren und Vasen aus edlem Metall verborgen sind.

Aber wie die Aufzählung zu Ende ist, erklärt man der armen Frau höhnisch, daß jetzt kein Grund mehr vorhanden sei, die Hinrichtung aufzuschieben.

Wie sie das hört, stößt sie von neuem einen fürchterlichen Schrei aus. Wie ein Kind, das man strafen will, klammert sie sich an den Gegenständen fest, sucht sie sich mit Gewalt den Henkersknechten zu entwinden, die ihr die Haare abschneiden und das rauhe, weiße Gewand der Hinzurichtenden anziehen.

Unten im Henkerskarren warten die Mitverurteilten, die drei Vandenyver und der Conventionel Noel. Das Volk drängt sich, um die Verurteilten zu sehen, und in der ersten Reihe steht mit haßverzerrtem, bleichem Gesicht Greive, der nachher seinen Bekannten erzählen wird: „Noch nie habe ich so gelacht wie heute, als ich die Grimassen sah, welche die Schöne vor dem Sterben machte."

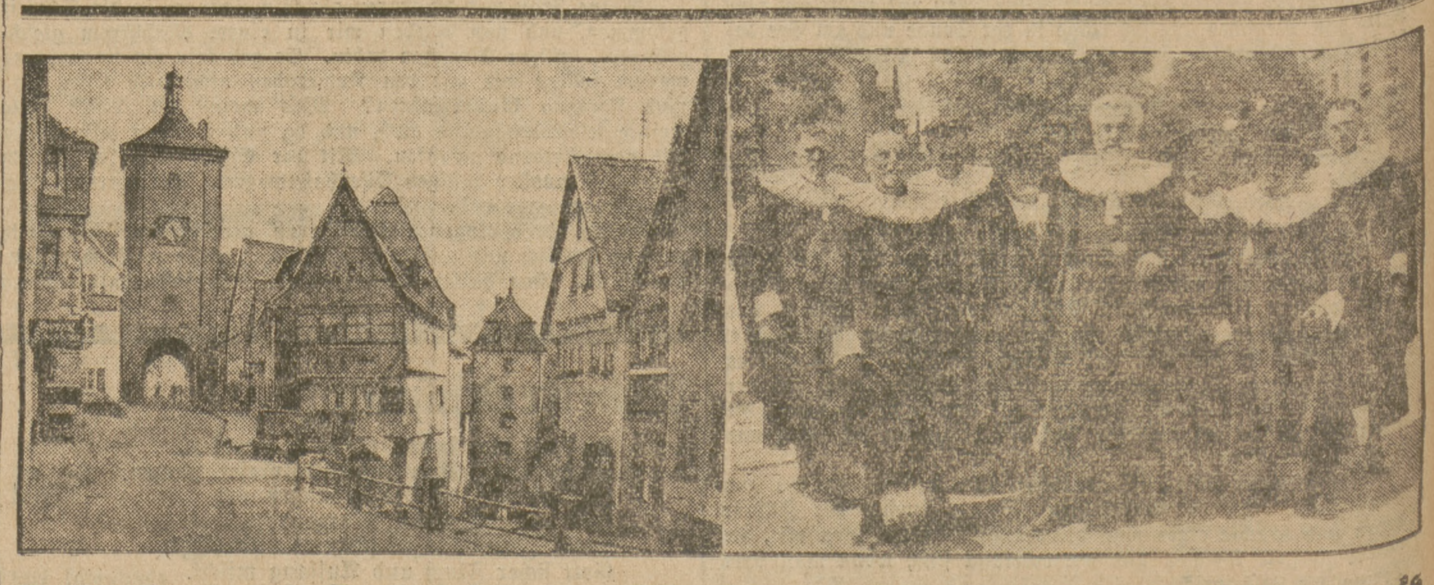
Langsam setzt sich der Wagen in Bewegung. Die Frau, auf die sich alle Blicke lenken, hört nichts, sieht nichts, weint, stöhnt. Vergeblich sucht sie ihr Bankier, der alte Vandenyver, zu trösten, indem er vom Jenseits spricht. Nur einmal richtet sie den Kopf auf, und dabei gewahrt sie, daß der Henkerskarren gerade am Modehaus Labille vorbeifährt, wo die Arbeiterinnen, trotz der Kälte, in dichten Reihen auf den Balkon getreten sind, um die Verurteilte zu sehen, deren Herkunft und Schicksal sie alle kennen.

Der Anblick der jungen Mädchen läßt die Verurteilte Sympathien fühlen, Freundinnen ahnen, und ihre Lebensgier erwacht mit neuer Kraft. Sie begreift plötzlich mit quälender Schärfe, daß sie damals, wie sie das Modehaus Labille verließ, um dem Grafen Du Barry zu folgen, und die Favoritin des Königs zu werden, auch schon den ersten Schritt auf dem Wege einschlug, der sie zum Schafott führen sollte. Und hier, am Wendepunkt, von diesen jungen Mädchen die das sind, was sie einst war, hofft sie auf Rettung. Von neuem beginnt sie zu rufen: „Freunde! . . . Rettet mich! Nie habe ich jemandem Böses getan! . . . Um des Himmels willen, rettet mich! Das Leben! Das Leben! — Man lasse mir das Leben! . . . Alles, was ich habe, gebe ich der Nation! . . . Man gebe mir nur das Leben!"

„Was du hast, gehört schon der Nation!" antwortete höhnisch ein Zuschauer. Aber die Masse läßt sich rühren. Ein stämmiger Arbeiter schlägt dem Spötter seine Faust ins Gesicht. Selbst der Offizier, der den traurigen Zug zum Schafott geleitet, beginnt sich vor der Stimmung des Volkes zu fürchten heißt den Kutscher auf die Pferde einhauen, ihren Gang beschleunigen.

Um vier Uhr dreißig langt man auf dem Revolutionsplatz an, wo die Hinrichtung stattfinden soll. Einen Augenblick beruhigt sich die Gräfin, selbstvergessen steigt sie zwischen zwei Henkersknechten die Stufen zum Schafott hinan. Aber oben, wie sie die Menschenmenge sieht, die edlen Kolonnaden der Paläste, welche den Platz säumen, hinter entlaubten Bäumen die graue Fassade des Louvre, die Steine, den roten Himmel, wo die Sonne eben unterging, begreift sie wieder, was sie verlieren soll, setzt sie sich von neuem zur Wehr, fleht sie den Scharfrichter an: „Nur noch eine Minute, Herr Scharfrichter, nur noch eine Minute", und noch unter dem Messer hört man sie mit gräßlicher lauter Stimme rufen: „Hilfe! Hilfe!"

(Mit Erlaubnis des Amalthea-Verlages, Wien, dem Buche „Madame Du Barry" von Karl Schumacher entnommen.)



Rothenburg o. d. Tauber feiert zu Pfingsten die 300-Jahrfeier des Meistertrunks

Links: Straße in Rothenberg mit dem Rödertor. Rechts: Der Rat von Rothenburg in der alten Amtstracht. — Alljährlich zu Pfingsten findet in Rothenburg o. d. Tauber ein großes Volksfest mit historischen Umzügen statt zum Gedenken an die wunderbare Errettung der Stadt nach der Einnahme durch Tilly (1631). Der Bürgermeister Nusch hatte nämlich seine Stadt durch das Austrinken eines ungeheuren Bechers vor der Zerstörung und Plünderung bewahrt. In diesem Jahre wird dieses Fest wegen der 300. Wiederkehr des Tages besonders festlich begangen.



Eugene Ysaye †

Der weltberühmte belgische Violinvirtuose ist, 73jährig, in Brüssel gestorben.

Vorschrift

Von Pantelejmon Romanow.

Vor der Ausgangstür zum Bahnsteig, wo die Karten kontrolliert wurden, drängten sich die Reisenden mit Körben und Koffern. In der Mitte, ganz eingekeilt im Gedränge, stand eine Frau, einen Käfig mit einem Stieglitz in der Hand.

„Warum geht es denn nicht weiter?" rief sie ungeduldig.

„Die Karten werden gezwickt."

„Hier zwicken sie, im Zug zwicken sie wieder, was die nur haben, möchte ich wissen!"

„Heutzutage sind die Leute schon so, daß man scharf dahinter sein muß. Manche leisten sich noch allerhand, eine Person führt oft gratis so viel Gepäck mit sich, daß der halbe Wagen voll ist, und der Staat hat das Nachsehen!"

„Mein Gepäck ist nicht groß," sagte die Frau, „da können sie kontrollieren soviel sie wollen."

„Wie man es nimmt . . ."

„Weitergehen, weitergehen!" rief der Kontrolleur, „Fahrkarten vorweisen! Halt! Wohin mit dem Vogel? Die Karte!"

„Hab' ich schon gezeigt."

„Für den Vogel die Karte!"

„Für den Vogel? Habe ich ja keine."

„Dann bleib zu Hause."

„Ja, was heißt denn das? Herr Gott noch einmal!"

„Vorschrift! Für Haustiere müssen besondere Karten gelöst werden?"

„Seit wann ist denn ein Singvogel ein Haustier? Bist verrückt geworden?"

„Ruhig sein! Wird den Haustieren gleichgestellt! Verstanden! Soll man vielleicht für deinen Vogel besondere Vorschriften machen?"

Die Frau stand sprachlos da.

„Geh zur Gepäckaufgabe, dort kriegst du eine Karte, dann kannst du wiederkommen." Er wies mit der Hand auf das entgegengesetzte Ende der Halle und setzte die Kontrolle der Karten fort.

„Der Zug wird mir ja davonfahren!"

„Noch Zeit!"

Und als die Frau mit dem Käfig davonlief, blickte er ihr nach und meinte mürrisch: „Eilig haben sie es alle, und wenn man sie fragt, wissen sie selbst nicht warum . . ."

„. . . Hallo, du da mit dem Vogel, was drängst du dich denn vor? Rückwärts anstellen!"

„Ich werde noch wegen des Vogels den Zug versäumen."

„Wir alle können den Zug versäumen . . . Das ist eine Gesellschaft, keiner will sich anstellen . . .!" Die Frau antwortete nichts und schloß sich an die lange Kette von Wartenden an.

„Ein Stieglitz, was?" fragte intneressiert ein runzeliger Alter in großen Galoschen. Und da die Frau schwieg, fügte er überzeugt hinzu: „Freilich ist das ein Stieglitz!"

„Was stehst du denn da," fuhr ein bärtiger Träger die Frau an. „Zuerst mußt du doch den Vogel abwiegen lassen, erst dann kannst du die Karte lösen. Renn geschwind zur Waage!"

Die Frau stürzte dorthin. Zwei kräftige Burschen luden Salzsäcke von der Waage. Ein Bauer war gerade im Begriff, seinen Hafersack auf die Waage zu heben, als die Frau ankam.

„Um Gottes Willen!" wandte sie sich an den Bauern, „laß mich vor, mein Zug geht gleich ab . . . Nur den Vogel da, der wiegt ja nichts."

„Na schön, geh halt vor!"

Die Frau drängte sich bis zur Waage vor. Der Beamte blickte sie unwillig an:

„Was ist denn los?"

„Abwiegen lassen möchte ich . . ."

„Was denn?"

„Das da, den Vogel."

„Es ist noch ein Wunder, daß du keinen Floh hergebracht hast!"

„Bürgerliche Manieren sind das, Vögel und Schoßhündchen brauchen sie schon!" sprach man in der Menge, während der Beamte den kleinen Käfig auf die riesige Plattform der Waage stellte.

„Schau, daß die Waage nicht bricht bei der Belastung!" rief ein Bursch, der untätig auf den aufeinandergeschichteten Säcken lag. „Was wiegst du ihn denn samt dem Käfig ab, du mußt das Lebendgewicht zeigen, du Schwindler!"

„Der schaut halt auch, daß der Staat zu seinem Profit kommt."

Der Beamte antwortete nichts. Er hielt mehrere kleine Gewichte in der Hand, blickte sie überlegend an und warf sie wieder weg.

„Beeilen Sie sich doch," sagte die Frau, „ich will ja zum Zug!"

„Was bringst du denn so etwas her, wie soll ich das abwiegen, der Vogel ist zu leicht für die Waage."

„Wieg die Frau gleich mit, das wird schon gehen," riefen die Leute.

„Wie lange wird es denn noch dauern?" rief die Frau verzweifelt.

„Langsam aber sicher," tröstete sie jemand.

„Was ist denn mit dir, Kondratjew, warum kommt nichts nach?" Ein anderer Mann mit einer Eisenbahnerkappe trat aus dem Verschlag heraus. „Was gibt es denn?"

„Da, mit diesem Teufelsvogel! Zu leicht für die Waage!"

Der zweite Beamte musterte den Käfig, der Stieglitz saß gleichmütig drin. Ein Auge hatte er mit der weißen Kruste überzogen.

„Ist er denn krank?" erkundigte sich der Beamte.

„Mir fährt der Zug davon!"

„Sollen wir ihn vielleicht ungewogen durchlassen?"

„Ungewogen geht nicht! Vorschrift! Uebrigens, man kann ja den Leiter fragen . . . Iwan Mitritsch, darf man Gepäck ohne Abwaage annehmen?"

Ein erstauntes Antlitz erschien im Schalter und sagte: „Bist wohl verrückt, kennst du die Vorschrift nicht?!"

„Siehst du?"

„Was ist denn los!" schrien die Leute. „Heiratet er die Frau, zum Kuckuck! Wir wollen ja auch fortfahren . . . Was hat sie denn?"

„Einen Vogel!"

„Nur einen?"

„So ein Teufelsweib, gleich fährt schon der Zug!"

„Vorschriften machen ist leicht," sagte der Beamte verzweifelt. „Was soll ich aber da tun?! Der Vogel ist zu leicht für die Waage. Da schau her, bis zum Tor haben sich schon die Menschen angestellt . . ."

„Da hast du," sagte entschlossen der Mann in der Kappe zu der Frau, „eine Quittung wie für einen Pud Gepäck, und verschwand schleunigst, sonst schlagen die Leute dich und uns tot!"

Ein schriller Pfiff ertönte draußen am Perron.

„Um Gottes Willen!" riefen die Menschen und stürzten und stießen zum Bahnsteig vor.

„Fort ist er . . .!"

„So ein verfluchtes Weib! Hat uns alle hineingelegt!"

„Woher sie nur kommt!"

„Weiß der Teufel, hat so schön gebeten, daß wir sie vorgelassen haben!"

„Was hat sie denn mitgehabt?"

„Haustiere, sagen die Leute."

„Aber wo, Haustiere! Eine Kleinigkeit, einen Vogel!"

„Ja, Kleinigkeiten und der ganze Verkehr steht still . . .!"

(Aus dem Russischen von Alexander Gerschenkron.)

Der größte Reinfall meines Lebens

Von Kammersänger Leo Slezak.

Wie man uns Briefmarkensammler in Punkto geistiger Veranlagung einschätzt und wie gegen unsere Sammlerbegeisterung gesündigt wird, davon erzählt nachfolgendes, wirklich erlebtes Geschichtchen, das ich ohne jede Uebertreibung hier wiedergebe.

Ich habe in meinem arbeitsreichen Leben schon vieles an heiteren Episoden und ärgerlichen Zwischenfällen erlebt. Aber ein geradezu strahlendes Uebermaß von Unverschämtheit lernte ich in Leipzig kennen.

Ich gastierte daselbst, wohnte im Hotel „Astoria“ und wurde zum Telephon gerufen.

„Haollo — hier Direktor Pinkus — ich bitte den Herrn Kammersänger zum Telephon.“

„Verehrter Herr Kammersänger, ich lese soeben mit großem Interesse in einem Interview mit Ihnen, daß Sie leidenschaftlicher Briefmarkensammler sind. Ich will Ihnen eine kleine Freude vermitteln. — Ich besitze eine Sammlung, wie wohl selten eine ähnliche wiederzufinden ist, und lade Sie ein, sich diese Sammlung anzusehen. Ich schicke voraus, daß ich kein Händler bin, und keinerlei Absicht habe, etwas abzugeben, mich beseelt nur der Wunsch, Ihnen etwas Schönes zu zeigen. Ich wohne Rubelgasse Nr. 7, zwei Treppen.

Mein Philatelistenbusen hob und senkte sich, meine Briefmarkenpulse schlugen; ich lallte wonnetrunken in den Apparat: „Ich komme!“

Erwartungsfroh stürzte ich mich in ein Auto und fahre in die Rubelgasse Nr. 7.

Ich fahre, fahre und fahre ohne Ende.

Ich hatte den guten Chauffeur schon in Verdacht, daß er mit als ungeübten Leipziger empfand, und mich dreimal um die Stadt spazieren führte, um Taxe zu schinden.

Ich tat ihm unrecht.

In unwirtlicher Gegend hielten wir.

Rubelgasse Nr. 7.

Ein offenes Haustor mit abgeschlagenen Ecken, der Mörtel weg, die Ziegeln lagen bloß.

Eine steile Treppe nahm mich knarrend auf.

Ich beginne zu steigen. Nach ungefähr fünfunddreißig Stufen lese ich — Oberteilung.

Ich klimme weiter. Wieder ein Absatz — Hochteilung.

Weiter. — Der Schweiß perlt mir vom Antlitz — wieder bleibe ich stehen — lese Mezzanin.

„Ja, Himmel-Herrgott!“ dann endlich zweiter Stock.

Keuchend oben angelangt, habe ich Mühe, meine bis auf die Knie heraushängende Zunge zu versorgen. Atemlos klingle ich an einer Tür.

Ein alter Herr öffnet: „Ah — Herr Kammersänger — nein, diese Ehre — welche Auszeichnung — o diese — nein diese — gestatten Sie — meine Frau — meine Tochter Reginerl — Gott, Herr Kammersänger — wie glühend sie Sie verehrt — meine zweite Tochter Raffaele — wir nennen sie scherzhaft — Raffkele — ein braves Kind — nein, diese Auszeichnung — diese Ehre“ — so ging es fort.

Man schob mich in ein kleines Zimmer und schleppte mich vor ein Bild.

„Sehen Sie, verehrter Herr Kammersänger, das hat mein Sohn, der Sami, gemacht. Sein Lehrer sagt, er kann was. Sie werden sicher von ihm gehört haben. In Görlitz war er zwei Jahre — ein Genie — schauen Sie, das hat er gemalt, als er acht Jahre alt war, na, sind Sie nicht sprachlos? Nicht zu glauben, was?“

So vermittelte man mir noch ein Dutzend Bilder. Ich lernte Samis ganzen Wergegang kennen und in Bälde wurde mir von diesem und seinem väterlichen Interpreten übel.

Ich wurde nervös. —

„Nun, lieber Herr Direktor, wollen wir zu den Marken gehen.“

Verlegen stotterte er: „Herr Kammersänger — Sie werden verzeihen — ich will aufrichtig sein — will frei und frank von der Leber sprechen — das mit den Marken war — Sie werden lachen — eine kleine List!“

Meine Frau und meine beiden Töchter haben sich immer gewünscht, den großen Sänger kennen zu lernen. So ohne weiteres wären Sie ja nicht gekommen, und im Hotel lassen sich die großen Herren immer verleugnen — und Markensammler sind immer ein bisserl — wie soll ich sagen, nun, Sie verstehen mich — also habe ich die List mit der Markensammlung ersonnen — ich habe gar keine Marken — ist das nicht zum Schreien? Ha—ha—ha!“

Ich hielt mich an einem Nachtkasten fest.

„Na, was sagen Sie, hab ich das nicht fein gemacht? Außerdem, wo Sie, Herr Kammersänger, schon da sind, möchte ich mich bei der Gelegenheit gleich erkundigen, ob Sie schon versichert sind. Ich bin nämlich der Subdirektor der Versicherungsgesellschaft „Nehochanzia“, und ich würde Ihnen einen derart kulanten Tarif geben, daß Sie aus dem Staunen nicht herauskommen würden und sagen: — Pinkus ist wahnsinnig geworden! — Versuchen Sie es, Sie werden es nie bereuen — jetzt sind die stabilen Geldverhältnisse wie geschaffen für eine Versicherung. — Wenn Sie das Glück haben, abzuleben — wissen Sie Ihre Frau Gemahlin, die Ihnen, wie ich gehört habe, sehr sympathisch sein soll — geborgen.“ —

Mir schwindelte. Ich wollte etwas sagen.

Er winkte ab.

„Ich bin noch nicht fertig — wenn mann schon einmal einen so seltenen Gast hat, muß man kühn sein. Werden Sie mir sehr zürnen, wenn ich diese günstige Gelegenheit weiter benütze und Sie bitte, uns vier Freiplätze in die Oper zu geben — und mögen es noch so bescheidene Karten sein — damit wir Sie hören können. Ich schäme mich, aber ich bekenne es freimütig — ich und meine Damen, wir haben zwar schon viel von Ihnen gehört — aber Sie selbst noch nicht gehört. — Eine Schande — was?“ —

Pause.

Ich war außerstande, einen Gedanken zu fassen — setzte mich hin, schrieb auf einer Visitenkarte eine Anweisung auf vier Freiplätze — ohne auch nur die Kraft zu finden, mich zu ärgern. Ich hätte über diese begnadete Frechheit am liebsten aufgejubelt und empfahl mit stotternd und verlegen.

Man geleitete mich bis zur Stiege. Die ganzen siebzehn Stockwerke hörte ich wie im Traum — diese Ehre — diese Auszeichnung — dieser Vorzug — Ehre — Vorzug — Ehre — da stand ich auf der Straße.

Gegenüber das Gaswerk mit seinen Riesenkesseln.

Weit und breit kein Wagen — nichts, traurigste Gegend.

Erst jetzt packte mich eine rasende Wut — jetzt erst erfaßte ich so recht diese verheerende Zumutung.

Ich wollte umkehren und meine Meinung sagen, nein — schmettern wollte ich eine Empörung — dieses Vorhaben scheiterte nur an den zahlreichen Stockwerken.

Ich ging in ein kleines Cafee, ließ mir dort einen Wagen holen — drei Viertelstunden mußte ich warten — dann fuhr ich heim und erzählte es Elsa, meinem Weggenoß.

Sie fand die rechten Worte, mich zu beruhigen, und stellte es als besonderen Glücksfall hin, daß Pinkus mich nicht noch gegen Unfall — Feuer — Einbruch und Hagelschlag versichert habe.

Von dem Tage an hüte ich die Tatsache, daß ich leidenschaftlicher Briefmarkensammler bin, als strengstes Geheimnis.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buch „Der Wortbruch“ von Leo Slezak im Auszug entnommen.)

Hochzeit bei den Zigeunern

An der nordwestlichen Peripherie der bulgarischen Metropole Sofia, jenseits des Wladaijaflusses, liegt das Zigeunerviertel Konjuwitza. Noch vor einem Jahrzehnt hausten seine dunkelhäutigen Bewohner, etwa 5000 an der Zahl, diesseits des Flusses. Langsam sind sie durch das anwachsende Sofia immer weiter hinausgedrängt worden, denn die Gemeindeverwaltung duldet sie nicht in der Stadt. Ohne Murren und Proteste ziehen sich die ausgestoßenen Tzigani zurück. Schnell sind ihre Elendshütten abgebrochen und schnell einige hundert Meter weiter nach draußen wieder aufgebaut. Die Zigeuner sind gewöhnt, als Stiefkinder der Menschheit behandelt zu werden.

An einem Freitag — der bulgarische Zigeuner ist Muselmane und begeht den Freitag als Ruhetag — wurde kürzlich in einem kleinen Häuschen in Konjuwitza Hochzeit gefeiert. Am frühen Morgen hatte ich vom Hükref-Efendi, dem Glawatar (Häuptling) der Zigeuner, einen Zettel erhalten: „Die Meinigen grüßen dich. Heute nachmittag heiratet Schaha, das schönste Mädchen der Sippe. Du bist eingeladen und sollst kommen.“

In der Wohnung des Bräutigams, die mit Männern und Burschen buchstäblich vollgepfropft war, ging es lustig und lärmend zu. Man feierte schon seit Mittwoch. Die Butilka, die unvermeidliche Schnapsflasche, kreiste von Mund zu Mund. Doch wehe dem, der des Guten zuviel genossen hatte und überlaut wurde: ein gebieterischer Blick des Glawatars rief ihn rasch zur Ruhe oder wies ihn hinaus. Bald erklangen leidenschaftlich heiße Lieder, bald melancholische Weisen, begleitet von der Zigulka oder Gaida. Bis gegen Sonnenuntergang währte das Fest. Dann führte man den Bräutigam unter Musikbegleitung der Braut zu, die im Elternhause den künftigen Lebensgefährten erwartete. Neben dem Vater des Bräutigams, zwei Trauzeugen und dem Glawatar durfte auch ich das Hochzeitsgemach betreten. In dem kleinen, stickigen Raum, dessen Halbdunkel, von einigen Kerzen unruhig durchflackert wurde, hockten ringsherum alte und junge Frauen auf dem Boden. In ihrer Mitte saß die Braut als einzige Frau auf einem geschmückten Stuhle. Würdevolles Schweigen. Erst nach einer Weile erhob sich eine ältere Frau, die Mutter des Bräutigams. Sie schritt langsam auf ihren Sohn zu, um armte und küßte ihn. Die übrigen Ankömmlinge begrüßte sie durch feierliches Auflegen beider Hände auf Stirn und Brust. Dann sank die Alte zurück in ihre frühere kauernde Stellung. Wieder würdevolles Schweigen.

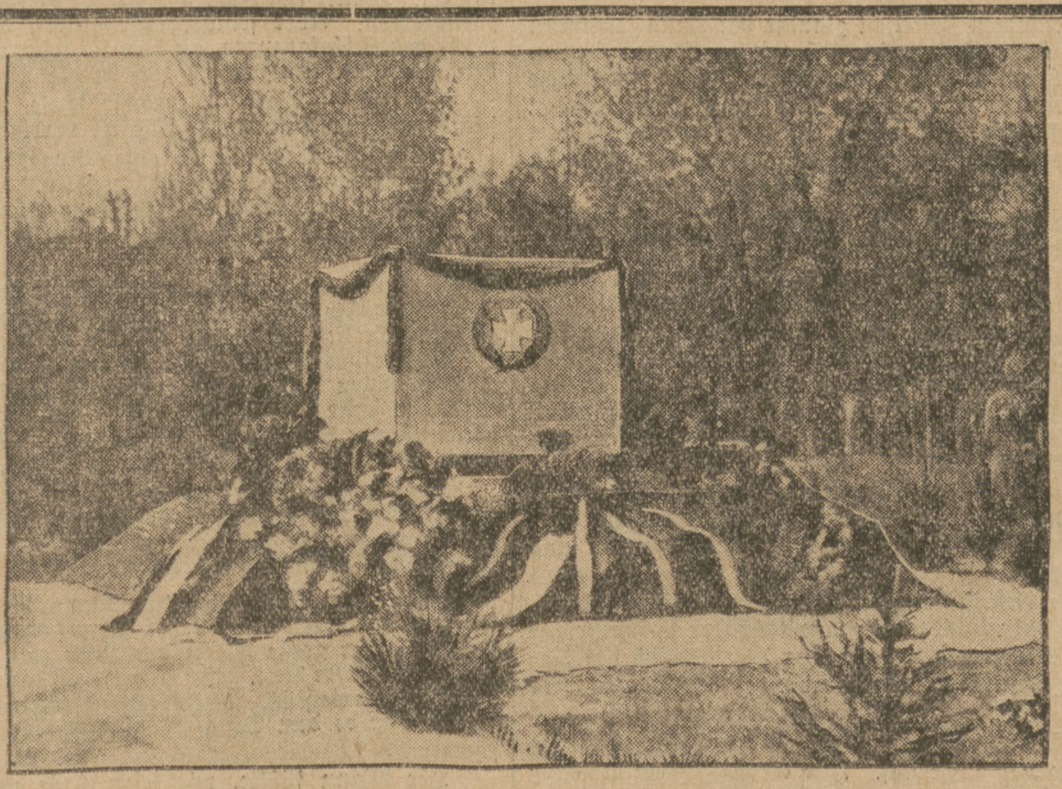
Alle Blicke wandten sich nun der Braut zu. Bei unserem Eintreten hatten sich ihre Augen nur einen Moment halb vorwurfsvoll, halb fragend ob des ihr unbekannten Fremdlings auf den Vater und den Glawatar gerichtet. War das die Schönheit, die noch vorhin die Gäste mit so beredten und blumenreichen Worten gepriesen hatten? Saß da nicht eine greuliche Maske?! Das Gesicht des Mädchens war dick mit weißer Schminke bedeckt; die Nasenspitze und die Wangen zeigten groteske rote Tüpfel. Auf Stirn, Schläfen und Kinn waren verschiedenartige Ornamente, wie Herzen und Sonnen, aus Glanzpapier und Staniol aufgeklebt. Die Augenbrauen waren fingerbreit mit grüner Farbe nachgezogen. Darunter blickten zwei große dukle Augen, in dieser Maske leer und inhaltslos wirkend, vor sich nieder. Auf dem Haupte trug die Braut einen frischen Efeukranz und darüber eine Krone aus Goldpappe. In unzähligen dünnen Zöpfchen, die durch Wolle verlängert und mit bunten Fäden durchwirkt waren, hing das pechschwarze Haar über den Rücken und zu beiden Seiten der Brust über das knallrote Seidenkleid herab bis auf den Boden.

Jetzt tritt der Glawatar vor und reicht der sich erhebenden Braut einen großen Becher Wein. Sie nippt kaum an dem Wein. Darf sie doch das Gesicht nicht verziehen, da sonst die mühsam aufgetragene und aufgeklebte Gesichtsmaske zum Teufel gehen würde. Der Bräutigam nimmt hingegen einige tüchtige Schlucke und übergibt den Kelch den beiden Trauzeugen, die ihn zur Neige leeren. Die restlichen Tropfen träufelt der Glawatar auf die Häupter des Paares. Nun sinken die Männer auf die Knie, das Gesicht nach Mekka gerichtet, neigen die Stirn dreimal auf den Boden und murmeln mit monotoner Stimme Koransprüche. Ueber allen thront unbeweglich die Braut auf ihrem Stuhl. Wohl eine halbe Stunde dauerte dieser feierliche Gebetsakt. Dann erheben sich die Anwesenden. Auf ein Zeichen des Glawatars schlossen sie einen engen Kreis um das Brautpaar, und während die Braut aufstand, auf den Bräutigam zutrat und ihm beide Hände darreichte, die dieser ergriff, brachen alle in wilden Jubel aus. Das war das Signal für die draußen ungeduldig Wartenden. Die Tür flog auf und Kopf an Kopf schoben sie sich herein. Eine fürchterlich drangvolle Enge entstand um den Bräutigam, der stürmisch beglückwünscht wurde. Die Braut hatte sich wieder auf ihren Stuhl niedergelassen, stolz, erhobenen Hauptes, das weitaus größte Ereignis ihres Lebenns, die Hochzeit ist jetzt Wirklichkeit geworden. Die Braut ist das Ziel aller Blicke, besonders der jungen Mädchen. Doch niemand darf sie berühren, damit wohl nicht die Gesichtsornamente leiden.

Ein neuer Wink des Häuptlings. Die Gratulanten ziehen sich lärmend zurück. Der Augenblick ist gekommen, wo die jungen Frau in das Haus ihres Mannes oder vielmehr ihrer Schwiegereltern geführt wird. Auf der Straßen halten zahlreiche Phaetons. Unter Vorantritt der Musik geleitet der Glawatar die Neuvermählten hinaus und besteigt mit ihr den ersten Wagen. Im zweiten folgen die Schwiegereltern mit dem jungen Manne, dann die übrigen Geladenen. Auf dem letzten Wagen wird die Mitgift der Frau mitgeführt: Bettzeug, Kleider, Kissen, einige Korbmöbel und eine große Holzkiste. Unter großem Hallo setzt sich der Wagenzug mit der Musikkapelle an der Spitze in Bewegung. Vorn an den Seiten und hinten tanzen die Mädchen und Burschen ausgelassen Reigen. Ganz Konsuwitza ist auf den Beinen. Jedermann liebt die hübsche Schaha und den ihr soeben angetrauten flotten Korbflechter Allan. Das Hallo steigert sich zum wilden Jubel, als man am Ziel anlangt. Nach altem Zigeunerbrauch muß jetzt Allan jeden einzelnen Gast aus dem Wagen heben und bis zur Türschwelle tragen, zuerst die junge Frau, dann die übrigen. Es ist eine verdammt harte Arbeit für den schmächtigen Allan, dem bald der Schweiß in Sturzbächen von der Stirn fließt. Lachsalven erschüttern die Abendluft, als Allan beim Abtransport eines der letzten Gäste, einer arg beleibten Zigeunerin, bedenklich schwankt.

Schließlich konnte das junge Paar die Schwelle des Hauses überschreiten, die mit Oel bestrichen war. Ein Symbol der Einigkeit, damit in der Ehe alles reibungslos verlaufe. Ueber dem Haupte Schahas hielt der Glawatar ein Schwert als deutliche Mahnung, daß sie ihrem Manne nie die eheliche Treue breche. Im Hause selbst gab es noch mancherlei alte Bräuche zu beobachten, die eheliches Glück und Fruchtbarkeit verbürgen sollen.

Die Feier dauerte bis zum frühen Morgen. Gegen Mitternacht wurde Schaha von den Frauen mit Oel und Sliwowa (einem alkoholischen Getränk) abgeschminkt. Mein Freund Hükref-Efendi hatte recht gehabt: Schaha war bildhübsch. Doch wie lange noch? Sie ist jetzt 17 Jahre alt. Die frühe Ehe wird diesen noch knospenden Körper bald zerstört haben. Nach zehn Jahren wird sie häßlich sein.



Deutsches Gefallenenmal in Warschau

Der Gedenkstein für die deutschen Gefallenen, der auf dem Militärfriedhof in Warschau errichtet wurde.

Später Besuch

Von Axel Rasmussen.

Wieder saßen sich die beiden Brüder Eduard und Arthur in dem Wohnzimmer des ersteren gegenüber. Arthur, der jüngere, dehnt sich in stillem Wohlgefühl. Wie gut das tat, nach fünf Jahren des Umherstoßens in der Fremde endlich wieder eine Art Zuhause zu haben, keine nüchternen, kalten Hotelzimmer. Zumal, wenn es draußen feucht und häßlich war und der Regen klatschend gegen die beschlagenen Fensterscheiben schlug. Der ältere, Eduard, warf des öfteren verstohlene Seitenblicke auf seinen Gast. Sine Lippen zitterten manchmal, als ob er sprechen wollte, endlich sagte er leise:

„Die ganzen fünf Jahre habe ich mich nach Dir gesehnt, Arthur. Du kannst dir gar nicht denken, wie bitter es für mich war, dein frohes Lachen, deine hellen Augen in meinem vereinsamten Hause entbehren zu müssen. Du bist ja der einzige, den ich noch habe, der mein ist, auf den ich noch einen gewissen Anspruch besitze. Nun habe ich dich wieder und bin doch nicht zufrieden. Denn dein Lachen ist hin und der Glanz deiner Augen." — „Sie sind hin," flüsterte Arthur und beugte den Nacken. Der andere legte sanft die Hand auf des Bruders Arm und fuhr fort:

„Das ist vorbei und ich weiß warum. Du hast mir ja immer alles geschrieben und ich danke dir für dein Vertrauen. Lieber Junge, ich möchte dir so gerne, so gerne helfen. Aber ich kann ja nicht, ich kann ja nicht."

„Niemand kann das."

Eine Weile blieb es still in dem Zimmer. Eduard blickte vor sich hin, ganz versunken und nachdenklich. Endlich begann er stockend und leise: „Du mußt Heimburgs besuchen, Arthur."

Der Bruder fuhr im Stuhl empor, heiß schlug ihm das Blut in die Wangen. „Das verlangst du nicht, Eduard! Das kann ich nicht! Ich kann es nicht!"

Mit sanfter Gewalt zwang Eduard seinen Bruder auf den Platz zurück. „Du mußt, Arthur, du mußt. Es wird furchtbar schwer für dich sein, ich weiß es. Und ich möchte es dir ganz abnehmen, wenn es ginge. Allein es muß sein, um deiner selbst willen bist du dir das schuldig. Sieh, das Mädchen hat in dir immer nur den guten Kameraden gesehen, was mehr war in dem Verhältnis, lag auf deiner Seite und sie hat nichts davon gewußt. Jetzt, wo alles vorbei ist, wo sie im Begriff steht, sich zu verheiraten, darfst du ihr nicht die Augen öffnen, sie nicht unglücklich und traurig machen. Sie hat keine Schuld und sie weiß, daß du hier bist. Sie wird dich erwarten."

„Sie mußte es merken, was ich für sie empfand."

„Sie wußte es nicht; hat es nie gewußt."

Arthurs Brust hob und senkte sich keuchend. Immer wieder mußte er sich mit dem Taschentuch die großen Schweißtropfen von der Stirne wischen. Eduard sah traurig, teilnehmend auf das zuckende Antlitz des Bruders. Mühsam stieß der endlich hervor: „Du verlangst viel von mir, Eduard."

„Sehr viel, ich weiß es. Aber ich verlange es nicht, ich bitte dich darum. Weil ich dich lieb habe."

„Ich will es tun, weil du mich darum batest. Morgen schon. Ich könnte sonst noch meine Absicht ändern. Gute Nacht, Eduard; das gibt eine bittere Nacht.

Er reichte dem Bruder die Hand, entfernte sich zitternd und gebeugt, wie ein alter Mann — — —

Das war das Haus. Mit verbundenen Augen, im tiefsten Dunkel der Nacht hätte er den Weg dahin finden können, ohne auch nur einmal abzuirren. Wie oft war er nicht als Knabe, als Jüngling daran vorbeigegangen und hatte glückselig gelächelt, wenn er einen Mädchenkopf hinter den Gardinen und Vorhängen im zweiten Stockwerk entdeckte, wenn zwei braune, übermütige Augen ihn grüßten. Und später, wenn er im fernen Japan des Abends auf seiner Matte saß und dem Rauch der Pfeife träumend nachsah, dann stand er plötzlich wieder vor dem Hause, das das Liebste barg, was es für ihn auf Erden gab, das Liebste auch jetzt noch, da die Erkenntnis und das große Leid schon seit langem über ihn gekommen war, und wie in diesem Augenblicke zog er auch damals träumend den Glockenzug und lauschte dem Klange, der zitternd im Innern verhallte.

Arthur lauschte, und für eine, für zwei Sekunden setzte der Schlag seines Herzens aus, als die alte morsche Flügeltüre mit dem quarrenden Geräusch, das er so gut kannte, das ihm diese ganze lange Zeit hindurch in den Ohren gelegen hatte, aufsprang. Seine Nüstern blähten sich, die Nasenflügel zitterten leise, denn der alte Duft nach abgeblätterter Oelfarbe und nach vermoderndem Holz schlug ihm entgegen; alles Blut strömte nach seinem Herzen, und sein Antlitz wurde totenbleich, als er zögernd die quietschende Stiege hinaufkletterte. Er mußte sich am Treppengeländer festhalten, so schwindelig wurde er. Sein Herz schlug laut und hart, so daß er glaubte, man müsse das grausame Klopfen in jedem Zimmer des Bauwerks hören. Oben vor der braungestrichenen Tür mußte er wieder Halt machen und Atem schöpfen. Endlich hob er zitternd den Arm und drückte auf den Knopf. Die Klingel schrillte leise traurig. Dann wurde es still — — — lange, bange Minuten. Jetzt schlug drinnen eine Tür, das Gleiten leichter Füße über den Teppich wurde hörbar. Das eigentümliche Knistern und Rauschen von feinen Frauengewändern, dann ein Suchen und Tasten am Türdrücker. Die Tür öffnete sich um eine Handbreite, dann spannte sich die Sicherheitskette vor. Eine klare, volle Mädchenstimme fragte ruhig:

„Wer ist da?"

Es war gut, daß es im Flur so dunkel war, sonst wäre das junge Mädchen wohl zusammengefahren. Es war nicht das Antlitz eines Lebenden, das da so weiß in dem Halbdunkel schimmerte. Aber Arthur bezwang sich mit Aufbietung aller Willenskraft und ein wenig stotternd und heiser stieß er hervor: „Kann ich vielleicht Frau Heimburg sprechen?"

„Meine Mutter ist eben weggegangen. Wer ist denn da?"

„Mein Name ist Arthur.., Arthur Brockmann."

„Arthur!" — — —

Sie schrie überrascht; die Kette klirrte; zwei Hände streckten sich ihm entgegen und zogen ihn hinein. Er folgte zögernd und trat geblendet in den Kreis des Lampenlichts. Er sah zuerst gar nichts, konnte kein Wort hervorbringen. Nur unendlich schmerzvoll und wehmütig wurde ihm zumute, als er mit allen Sinnen, mit allen Poren wieder die alte, so lange entbehrte und nie vergessene Umgebung in sich hineintrank. Sie hatte ihn auf einen Stuhl gedrückt und sich ihm gegenüber niedergelassen. Er sollte erzählen. Und er erzählte, erst stockend und langsam, dann schneller und flüssiger. Es wurde ihm so leichter, dieses qualvolle Beieinander. Und sie hörte ihm aufmerksam zu. Dabei musterte sie ihn heimlich, mit einem leisen Gefühl der Trauer. Sie hatte ihn immer so gern gehabt. Er war so ein netter, lieber, immer freundlicher Kamerad gewesen. Und jetzt? Wie seltsam war dieser bittere, vergrämte Zug um den Mund. Er paßte gar nicht in das Gesicht hinein. Und die Augen, wo war der Glanz der Augen geblieben? Sie waren jetzt so stumpf, so unendlich müde. Ein großes Erbarmen kam über sie, und mitleidig sagte sie, als er eine Pause machte:

„Du mußt es schwer gehabt haben, Arthur?"

Was fehlt ihm nur? Er sah sie so eigen, so fremd an. Ihr ward, als ob sie weinen müßte, wie er nun leise sagte:

„Ich habe es schwer gehabt. Irmgard, bitter schwer."

Dann plötzlich, setzte er fast rauh hinzu: „Warum hast Du mir nie ordentlich geschrieben, Irmgard?"

„Bist Du mir böse, Arthur? Sieh, als Du weggingst, da mußte ich arbeiten, als Stenotypistin. Vom Morgen bis zum Abend mußte ich mich abrackern, und gern habe ich ja nie Briefe geschrieben. Dann die Verlobung, all das, womit mein armer Kopf jetzt so voll ist. Aber ich habe oft, sehr oft an dich gedacht, Arthur, sehr oft, — und das ist ja schließlich die Hauptsache."

Arthurs Stimme wurde wieder weich, als er sagte:

„Weiß Du noch, Irmgard, was ich Dir schenkte, ehe ich wegfuhr?"

„Warte einen Augenblick, ich habe es vergessen. Aber es wird mir gleich einfallen."

Der bittere Zug um Arthurs Lippen verstärkte sich:

„Ich habe es nicht vergessen. Drei rote Rosen, Irmgard." — „Ach ja, drei rote — — — Aber willst Du schon gehen, Arthur? Du — — —" Er war aufgestanden, reichte ihr die Hand, die kalt war wie Eis.

„Auf Wiedersehen, grüße Deine Mutter."

Polternd, unsicher ging er hinaus. ehe sie ein Wort sagen konnte. Sie hörte seinen schweren Schritt auf der Treppe. Still und verstört blieb sie sitzen. Er war so eigen gewesen. Und er hatte ihr weh getan. Zwei große Tränen rollten über ihre Wangen — — —



Ein V. d. I.-Denkmal im Harz

Anläßlich seines 75jährigen Bestehens hat der Verein Deutscher Ingenieure, ein von dem Bildhauer Eberhard Encke geschaffenes Denkmal in Alexisbad im Harz, dem Gründungsort des Vereins, aufgestellt. Der Sockel trägt die Inschrift: „Der Verein Deutscher Ingenieure seinen Gründern 1856—1931".

Der Welt Lohn

Skizze von Wolfgang Federan.

„Gute Nacht, Tiger!" sagte Klingspor, während er sein Buch zuklappte und auf den Nachttisch legte. Tiger konnte nicht antworten, denn er war eine Dogge. Ein großes, wunderbares Tier mit einem prächtigen, gelb und weiß gescheckten, fast gestreiften Fell.

Der Hund also schob mit leisem Schnaufen seine Schnauze in die halb herabhängende Hand seines Herrn. Der streichelte sie sanft und kraulte den Hund hinter den Ohren. Dann aber war er auch schon weg. Eingeschlafen, erledigt. Der Hund, nach Vollziehung der vorbereitenden Zeremonie, die darin bestand, daß er sich einige Male um sich selbst drehte, dreimal nach rechts, zweimal nach links, streckte sich nun seinerseits auf dem Bettvorleger zur Ruhe aus. Den Kopf, diesen großen, schönen, rassigen Kopf, barg er zwischen den ausgestreckten Vorderläufen. Wedelte noch ein wenig mit der Rute — dann schlief er.

Klingspor, sein Herr, träumte. Die grausigen und seltsamen Vorgänge, die in seinem Buch geschildert wurden, hatten ihn erregt. Im Traum sah er sich in Situationen, die denen des Romans sehr ähnelten. Mit jenen besonderen Abwandlungen und Verschiebungen ins Unwahrscheinliche, die ein Traum mit sich zu bringen pflegt.

Klingspor also, gehetzt von Angst, bedroht, verfolgt, wälzte sich unruhig in seinem Bette. Zuweilen stöhnte er, manchmal wimmerte er leise und traurig vor sich hin. Einmal schrie er gräßlich und jammernd auf.

Der Hund träumte nicht. Das tun sie selten, und wenn es doch einmal geschieht, so sind ihre Träume nicht so quälend wie die der Menschen. Vielleicht nur, weil sie Tiere und also unschuldig sind. Vielleicht aber auch, weil sie nicht lesen können und deshalb nicht in die Verlegenheit geraten, die Gedanken anderer im Traum auf phantastische Art weiter zu spinnen.

Trotzdem gelang es auch dem Hunde nicht, die erhoffte Erquickung des Schlummers zu finden. Nach einer Viertelstunde bereits öffnete er blinzelnd die Augen. Sah in die Dunkelheit, welche von dem Widerschein einer unweit des Hauses stehenden Straßenlaterne unzulänglich gespenstisch erhellt wurde.

In dem seltsamen Zwielicht glaubte der Hund jemanden zu erkennen. Eine Gestalt, die sich mit greifenden Armen von der Tür her dem Bett entgegenschob. Eine menschliche Gestalt, und doch anders als ein Mensch auszusehen pflegt. Sehr hager, knochig, mit einem silberweißen, mit einem furchtbar bleichen Schädel, in dessen dunklen Augenhöhlen der Hund vergeblich die Lichter der Augen suchte.

Der Hund sog schnobernd die Luft in sich hinein. Er bekam die Witterung von etwas Feuchtem, Kühlem, Moorigem in die Nase. Einen Geruch, wie er ihm von seinen Streifen draußen am Waldrand, an der Wiesenkoppel, über dem herbstlichen, moosigen Grund der Lichtung erinnerlich war. Was hatte dieser Geruch hier, im Zimmer, im Hause zu suchen? Darüber dachte der Hund nach — ein kleines Weilchen, während die Gestalt sich langsam immer näher schob. Der Hund jaulte drohend. Aber der Unbekannte schien Angst nicht zu kennen. Er war wohl nur noch um Armes Länge von dem Bett entfernt. Da sprang der Hund auf, mit wildem Satze. Bellte laut, irrsinnig, auf die Vorderfüße gestützt, indes seine Haare zu Berge standen und kalter Schweiß seine Flanken näßte.

Das wilde Gebell klang in Klingspors Träume hinein. Es bestärkte sein Gefühl, sich in unmittelbarer Lebensgefahr zu befinden. Die Furcht riß ihn aus dem Bereich des Unbewußten, des Unterbewußten heraus. Jählings wachte er auf.

Er war sofort völlig munter. Eine halbe Sekunde später flammte das Licht auf. Für einen Augenblick schloß der Mann geblendet die Augen. Dann sah er sich um.

Er erblickte den Hund, der mit gesträubtem Haar, mit blutunterlaufenen Augen nach der Tür zu bellte. Aber da war niemand. Das Zimmer wies die gewohnten Dinge auf. Der Hund hörte nicht auf zu jaulen, den Fußboden mit seiner Rute zu peitschen.

„Einbrecher im Hause", dachte Klingspor. „Irgendein Fremder im Hause, im Korridor". Zorn packte ihn. Er riß die Pistole aus dem Nachttischkasten, sprang aus dem Bett. Mit der Waffe in der Hand, die treue Dogge an der Seite, brauchte er nichts zu fürchten. Dieser Hund würde mit drei Kerlen spielend fertig werden.

Schritt für Schritt näherte sich Tiger der Zimmertür. Ganz langsam zunächst, dann eiliger. Mit einem Ruck öffnete Klingspor die Tür. Tiefes Dunkel nistete in der Diele. Der Mann tastete nach dem Lichtschalter — die Lampe brannte, man konnte den großen Raum mit den spärlichen Möbeln gut übersehen. Keine Nischen, keine Ecken, hinter denen man sich verbergen konnte. Niemand war zu sehen. Aber der Hund bellte.

Klingspor machte seine Sache gründlich. Ging ins Arbeitszimmer, durchsuchte das Speisezimmer, die Küche, die Garderobe, das Badezimmer. Nun brannten alle Lampen der Wohnung.

Nichts... nichts.. Der Hund saß in der Diele, jetzt ganz still. Folgte seinem Herrn nicht bei der Durchsuchung der anderen Zimmer.

„Blinder Alarm", brummte Klingspor vor sich hin, nun schon etwas böse über die gestörte Nachtruhe. „Wenn der Himmel nicht so wolkenverhangen wäre, würde ich sagen, Tiger sei mondsüchtig geworden. Aber im übrigen ist ja heute sogar Neumond, glaube ich."

Tiger wies mit der Schnauze auf die Wohnungstür. Mit einem Ausdruck in den Augen, dem der Mann nicht zu widerstehen vermochte. Er löste die Sicherheitskette, öffnete, die Waffe schußbereit vor sich hinhaltend, die Tür. Ein Druck auf den Knopf des Dreiminutenbrenners — auch im Treppenhaus nichts!

Klingspor schloß die Tür wieder. Der Hund jaulte klagend. „Dummes Vieh!" grollte der Mann. Es war kühl, und ihn fror allmählich in seiner leichten Bekleidung. Er wollte zurück ins Schlafzimmer — da sprang der Hund ihn an. Wollte ihn wohl nur an seiner Kleidung festhalten, zurückzerren. Aber seine Zähne gingen durch den dünnen Stoff des Schlafanzuges, an dem sie keinen Widerstand fanden, hindurch, schlugen sich tief in die Wade des Mannes.

„Zurück — Tiger — zurück!" schrie der Mann mit schmerzerregter Stimme. „Bist du verrückt?!"

Wirklich lockerte sich für einen Augenblick der Griff der Dogge. Aber nur für einen Augenblick. Da der Mann erneut Miene machte, die Schlafzimmertür zu öffnen, biß Tiger wieder fester zu. Schaum stand der Dogge vor dem Maul.

Wut und Angst machten den Mann besinnungslos. Der Schmerz raubte ihm den Verstand. „Er ist toll", durchzuckte es ihn. Er hob die Waffe — dicht preßte er den Lauf an die Schläfe des Tieres. Ein scharfer Knall, die Zähne des Hundes lösten sich aus dem warmen, blutenden Menschenfleisch, er sackte in sich zusammen. Ein letzter, todtrauriger, verwunderter Blick streifte seinen Herrn. Ein Zittern ging durch seinen Körper. Dann war es vorbei.

Jählings ernüchtert sah der Mann auf den zusammengekrümmten Körper des Hundes herab. Während er noch so, bebend an die Tür gelehnt, dastand, ertönte aus dem Innern des Zimmers ein tobendes, grauenhaftes Krachen.

Mit einem Tritt stieß der Mann die Tür auf. Das Zimmer bot einen Anblick der Verwüstung. Eine mehrere Quadratmeter große Fläche der Decke war heruntergestürzt, gerade über dem Bett. Auf dem Kissen lag ein etliche Pfund schweres Mörtelstück. Wenn Klingspor nicht aufgestanden wäre, hätte es dem Schlafenden unfehlbar den Schädel zerschmettert.

Der Mann fühlte, wie seine Knie nachgaben. Ganz, ganz langsam sank er zu Boden, beugte sich über den Leichnam des Hundes. Barg den Kopf in dem warmen Fell.

Und dann weinte er. Still vor sich hin. So wie Männer eigentlich gar nicht weinen dürfen.

Siemianowitz

Das polnische Sängerfest in Siemianowitz.

Für morgen ist in Siemianowitz ein polnisches oberschlesisches Sängerfest angekündigt. Das Fest findet im Bienhofpark statt. Die größten und besten Chöre haben ihr Erscheinen angekündigt. Die Vereine werden zuerst einzeln, um den ersten Preis singen, um dann gemeinsam mit gegen 1500 Sängern zu singen. Das erwähnte Sängerfest ist als Bezirkssängerfest gedacht, zu dem die polnischen Gesangvereine seit längerer Zeit Vorbereitungen treffen.

Michalkowitz. (Das Kind auf der Straße.) Von einem Personenauto wurde der sechsjährige Theodor Adler auf der ulica Bytomska angefahren und verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der verunglückte Junge nach seiner elterlichen Wohnung geschafft. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Verunglückte selbst. x.

Myslowitz

Neue Reduktionssorgen in Rosdzin-Schoppinitz. In diesen Tagen wurde die Arbeiterschaft der Giesche-Zinkhütten von der Nachricht überrascht, daß die Stillegung des gesamten Zinkhüttenkomplexes in Rosdzin-Schoppinitz bis auf die Uthemannhütte systematisch bis zum Jahre 1935 durchgeführt werden soll. Zur Zeit werden 3 Oefen in der Bernhardi-Zinkhütte stillgelegt, was wiederum Arbeiterreduzierungen nach sich ziehen muß. Im großen Ganzen erregt die Art und Weise, wie die Reduzierung bezw. die „Rationalisierung" der Zinkindustrie in Rosdzin-Schoppinitz vorgenommen wird, großen Unwillen bei den Arbeitern. So z. B. waren beim Betrieb der Elektrolitanlage bei einer Belegschaft von 300 Mann dortselbst 24 Beamte beschäftigt. Nachdem dieser Betrieb rationalisiert und die Anzahl der Arbeiter auf 60 Mann herabgesetzt wurde, hat man bei den Beamten den alten Stand d. i. 24 Personen beibehalten, was auf die „Rationalisierung" der einzelnen Betriebe ein ganz eigenartiges Licht wirft. Desgleichen wird von seiten der älteren Arbeiter, die eigentlich pensionsberechtigt sind, darüber geklagt, daß ihre Pensionierung nicht erfolgt und zwar wegen „Geldmangel" bei der Knappschaft... Die Aufsichtsbehörden täten gut hier einmal nach dem Rechten zu sehen, um die an und für sich gereizte Stimmung unter den Arbeitern zu dämpfen. Bekanntlich zählt die Gemeinde Rosdzin-Schoppinitz bei einigen 24 000 Einwohnern 5000 Arbeitslose. Das ist in der Tat ein wenig zu viel. Man soll den Bogen nicht zu straff spannen.. —h.

Janow. (Rasch tritt der Tod...) Auf der ulica Kolonja Zuzanne 4 in Janow brach plötzlich die 32jährige ledige Anna Bronzel tot zusammen. Nach dem ärztlichen Gutachten soll der Tod infolge Herzschlag eingetreten sein. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gründung eines Arbeitersportvereins in Bielschowitz.

Nachdem schon seit langer Zeit in Bielschowitz der Wunsch gehegt wurde, sich im Arbeitersport zu betätigen, ist man am vergangenen Feiertag zusammengekommen, um einen Arbeitersportverein ins Leben zu rufen.

Die vom Bergbauindustrieverband abgehaltene Versammlung wies einen guten Besuch von zirka 50 Genossen auf. Von den Gewerkschaften erschien Genosse Hermann, sowie ein Vertreter des Arbeiterturn- und Sportbundes. In kurzen Worten wurde die Bedeutung des Arbeitersports gewürdigt, und so schritt man nach kurzer Aussprache zur Wahl des provisorischen Vorstandes, aus welcher Genosse Potapa als 1. Vorsitzender hervorging. Nun erfolgte die Aufnahme der Mitglieder, welche 30 Personen betrug, die auch sofort Eintrittsgeld und Monatsbeitrag entrichteten.

Nach Festlegung der ersten Trainigsstunden wird man sich mit Schlag-, Faust- und Korbball beschäftigen. Hoffentlich nimmt der neue Sportverein eine gute Entwicklung, wozu wir ihm ein kräftiges „Frei-Heil" entgegenrufen.

An die Arbeiter der Schlesiengrube. Am 19. und 20. Mai soll die Arbeiterschaft der Schlesiengrube wiederum entscheiden, wer ihre Interessen für ein ganzes Jahr vertreten soll. Wie auf allen anderen Gruben und Hütten bewerben sich auch hier verschiedene Gruppen um die Betriebsratssessel. Nicht darum, daß sie die Arbeiterschaft vertreten wollen, sondern deswegen, um Futterkrippenpolitik zu treiben, wie alle ihre Vorgänger. In diesem Jahre bemüht sich auch die frischgebackene Auchgewerkschaft Federacja Pracy um einige Mandate. Was diese Gewerkschaft bedeutet, wissen sehr viele Arbeiter noch nicht und werden sich irre führen lassen. Darum muß in den letzten Tagen, von den klassenbewußten Arbeitern Aufklärungsarbeit geleistet werden, damit nicht solche Vertreter hineingewählt werden, wie sie in der Federacja zu finden sind. Ehrlichen Arbeitervertretern werden von den Behörden und der Betriebsleitung die größten Schwierigkeiten gemacht, dagegen wird den Federacjaleuten das größte Entgegenkommen gezeigt, auch wenn das Betriebsrätegesetz außer acht gelassen wird. Das beweist der Fall bei uns. Die Liste der Federacja ist zu spät eingereicht worden. Laut Betriebsrätegesetz müßte sie für ungültig erklärt werden. Hier hat der Arbeitsinspektor zugunsten der Federanten entschieden, denn sonst hätte die Betriebsleitung keinen Schützling und Anwärter für die nächsten Oberhäuer (Antreiber). Arbeiter der Schlesiengrube wollt ihr richtige Vertreter im Betriebsrat haben, so müßt ihr euch an die klassenbewußten Arbeiter wenden, welche auf der Liste des deutschen Bergbauindustriearbeiterverbandes kandidieren. Dieser Liste kann jeder Arbeiter das Vertrauen schenken. Die aufgestellten Kandidaten bieten vollste Gewähr, daß sie die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten wissen. Man hat noch nie gehört, daß Vertreter der deutschen Freien Gewerkschaften zu Antreibern geworden sind. Darum Arbeiter auf zur Wahl am 19. und 20. Mai, welche von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags stattfindet und wählt die Liste der Freien Gewerkschaften **Nr. 3,** mit dem Spitzenkandidat **Dawid Johann.** —a.

Bismarckhütte. (Wichtig für Knappschaftsmitglieder.) Knappschaftsarzt Dr. Mierzowski tritt vom 18. Mai bis zum 20. Juni seinen Sommerurlaub an. Seine Vertretung hat Dr. Wilczek in Bismarckhütte, ulica Krakowska 87, übernommen. Derselbe hält Sprechstunden Wochentags von 8 bis 10 Uhr vormittags und von 2 bis 4 Uhr nachmittags ab. An Sonn- und Feiertagen von 10 bis 11 Uhr vormittags. In dringenden Fällen sind Krankenbesuche in der Privatwohnung Bismarckhütte, ulica Krakowska 87, anzumelden. m.

Bielschowitz. (Radlerin verunglückt.) Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich auf der Hauptstraße in Bielschowitz. Dort prallte die Radlerin Marie Lotka mit Wucht gegen einen Straßenbaum. Die L. kam zu Fall und erlitt außer schweren Kopfverletzungen einen Beinbruch. Das Fahrrad wurde demoliert. Die Verunglückte wurde nach dem Knappschaftslazarett geschafft, wo sie sich in ärztlicher Behandlung befindet. x.

Rybnik und Umgebung

Golkowicz. (Wieder ein Fahrrad gestohlen.) Zum Schaden des Rudolf Popki aus der Ortschaft Golkowicz wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Dürkopf", im Werte von 200 Zloty gestohlen. Vor Ankauf des Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Lublinitz und Umgebung

Noch ein Fahrraddiebstahl. Vor einem Vorkostgeschäft in Lublinitz wurde dem Michael Farys ein Fahrrad, Marke „Naumann", gestohlen. Der Wert des Fahrrades wird auf 150 Zloty beziffert.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte 2:0.

Dieses, am vergangenen Feiertag zum Austrag gebrachte Handballspiel, um die Bundesmeisterschaft zwischen obigen Gegnern, brachte den „Freien Turnern" nach einem schönen Spiel einen verdienten Sieg. Durch diesen haben die Freien Turner die ersten Punkte in den bisher zum Austrag gebrachten Meisterschaftsspielen an sich bringen können, und sind jetzt mit den Laurahüttern Punktgleich.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald 0:2 abgebr.

Auch im Retourspiel mußte der R. K. S. vor den Gieschewaldern kapitulieren. Leider endete dieses Treffen mit einem Spielabbruch kurz nach der Halbzeit. Nachdem ein Spieler von R. K. S. durch unfaires Spiel verwiesen und darauf gegen den Schiedsrichter rüpelhaft benahm, sah sich der Unparteiische gezwungen, der wirklich gut seines Amtes waltete, den Spieler vom Platz zu weisen. Doch reagierte der Spieler nicht darauf, und so kam der Spielabbruch. In Zukunft dürfte so etwas in Arbeitersportkreisen nicht mehr vorkommen. Durch diesen Sieg ist den Gieschewaldern der Meistertitel wohl kaum mehr zu nehmen.

Arbeitersportfest in Michalkowitz.

Anläßlich des 10jährigen Bestehens der P. P. S.-Ortsgruppe Michalkowitz, findet daselbst ein Arbeiterpropagandasportfest statt. Und zwar findet das Sportfest am Sonntagvormittag statt, an welchem sämtliche Handballmannschaften des Bezirks teilnehmen werden. Auch finden daselbst andere sportliche Wettkämpfe statt. Dieses Sportfest und hauptsächlich die Handballspiele, versprechen sehr interessant zu werden.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

Polizei Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Nach dem am Feiertag gezeigten Spiel der Polizisten, wird sich der Meister anstrengen müssen, um einen Sieg zu erzielen.

Kolejowy Kattowitz — D. F. C. Sturm Bielitz.

Die Bielitzer sind kein zu unterschätzender Gegner und Kolejowy wird ganz aus sich heraus gehen müssen, um zu gewinnen.

Orzel Josefsdorf — Slonsk Schwientochlowitz.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Mannschaften gegenüber, die sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden.

K. S. Chorzow — 06 Zalenze.

Wie der Ausgang dieses Treffen zwischen den beiden fast gleichwertigen Gegnern enden wird ist völlig ungewiß.

B. B. S. V. Bielitz — Naprzod Lipine.

Auf ihrem Platz sind die Bielitzer ein immer gefährlicher Gegner, darum wird Naprzod ganz aus sich herausgehen müssen, um für einen Sieg in Frage zu kommen.

A-Klasse.

Pogon Kattowitz — Diana Kattowitz.
09 Myslowitz — Slovian Kattowitz.
20 Bogutschütz — K. S. Domb.
Rosdzin Schoppinitz — 22 Eichenau.
Silesia Paruschowitz — 06 Myslowitz.
Odra Scharley — Slavia Ruda.
Kresy Königshütte — Slonsk Laurahütte.
Iskra Laurahütte — 1. K. S. Tarnowitz.
W. K. S. Tarnowitz — Sportfreunde Königshütte.

Um die Bielitzer A-Klassenmeisterschaft.

Hakoah Bielitz — Leszczynski K. S.
B. K. S. Biala — Sola Oswiencim.
Koszarawa Saybusch — Grazyna Dziedzitz.
R. K. S. Czechowitz — Sola Saybusch.

Passagier aus dem Flugzeug gestürzt

Roman von P. Wild.

6)

„Eine vage Annahme meinerseits, unbewiesen, vielleicht nur ein Irrtum, gnädige Frau."

„Sie wollen mich schonen" — ein herzzerreißendes Lächeln irrte über ihre Züge —, „doch muß es anders sein, als Sie vielleicht denken."

Erschöpft sank ihr Kopf gegen die Stuhllehne; sie schloß die Augen. Doch wurde sie keineswegs ohnmächtig, sondern in ihren leidgezeichneten Zügen begann ein lebhafter Kampf.

Wir ließen ihr Zeit.

Sie war zu einem Entschluß gekommen. Als wollte sie die Schleier trennender Ungewißheit zurückschieben, hob sie mit müder Bewegung die Linke, machte eine Bewegung, als durchschnitte sie die Luft.

„Diese indische Tänzerin liegt im Städtischen Krankenhause?"

„Ja, gnädige Frau."

„Ich will sie sprechen", bestimmte sie kurz.

„Das ist vorerst unmöglich."

„Unmöglich? Warum?" fragte sie knapp, sichtlich gewillt, kein Hindernis zu dulden.

„Sie liegt noch ohne Bewußtsein, schwebt zwischen Leben und Tod."

„Sie ist Inderin?"

„Nach ihren Papieren, ja."

„Woher sollte mein Mann sie kennen?" fragte sie sich halbwegs selbst.

Peinliches Schweigen. Woher kennt man eine Tänzerin!

„Ich brauche keine Antwort" — sie sah uns fest an —, „doch weiß ich, daß mein Mann keine Bekanntschaft mit Tänzerinnen hatte."

Wer sollte da widersprechen? Wir taten es beide nicht.

„Diese Tänzerin war in London aufgetreten?"

„Zuletzt in Liverpool, gnädige Frau. Doch wir erwarten noch Einzelheiten von Scotland Yard."

„Sie ist krank?"

„Ja."

„Was fehlt ihr?"

„Sie leidet an einer schweren Vergiftung."

„Welcher Art Vergiftung?"

„Das ist noch nicht festgestellt. Die Untersuchungen im Pathologischen und Chemischen Institut haben noch kein Endergebnis gebracht. Vielleicht war sie schon vor dem Flug krank, und diese Krankheit ist durch die aufregende Fahrt zum Ausbruch gekommen. Nach den Aussagen von Mister und Mistreß Glox, den englischen Mitfahrenden, erlitt sie vor der Abfahrt einen Ohnmachtsanfall."

„Und Sie", wandte sie sich direkt an mich, „nehmen an, daß diese Frau möglicherweise im Zusammenhang mit dem Verschwinden meines Gatten steht?"

Seltsam. Wie berührte sie mit hellseherischer Sicherheit Möglichkeiten, an die wir Männer noch nicht ernstlich gedacht hatten?

„Auf alle Fälle will ich zum Krankenhause gehen und sie sehen."

„Sie werden nicht zu ihr gelassen, gnädige Frau."

„Nur sie sehen, das kann ihr doch nicht schaden. Ich muß hin; nur sehen will ich sie."

„Ich will das Krankenhaus anrufen." Der Untersuchungsrichter ließ sich verbinden.

Ein glücklicher Zufall: der behandelnde Arzt befand sich eben in der Telephonzentrale.

„Doktor Lübbe... ja... ich bin selbst am Telephon... nein... wir haben noch nichts Weiteres gefunden... Sie kommen eben von der Inderin?... So?... Noch immer dasselbe... kein Bewußtsein... Frau Generaldirektor Mürler... ganz recht, die Gattin des Verunglückten... möchte diese Tänzerin besuchen... Wie, bitte?... Ausgeschlossen... nur sehen.. bitte ... das bedaure ich sehr... Fragen... Verhör... Aber ich bitte Sie, Doktor, wir sind doch Menschen! Keine Unruhe. Ihre Patientin soll durch uns nicht beunruhigt werden... Schluß... Auf Wiedersehen... Ich danke Ihnen."

„Sie hören selbst, gnädige Frau, der Zustand der Tänzerin ist noch der gleiche. Dieser Doktor Lübbe wacht wie ein Zerberus über seinen Patienten. Haben Sie Geduld! Warten Sie..."

„Warten! Habe ich dazu Zeit? Ich bin im Begriff, nach England zu fahren."

„Nach England?"

„Ja! Sie haben sicherlich gelesen: unser einziges Kind ist in Liverpool gestorben. Ich will sie noch einmal sehen, Abschied nehmen."

Ihre ausdrucksvollen Züge verwandelten sich, sahen alt und verfallen aus. Ein harter Weg, wenn die Gedanken zwischen zwei Toten wandern.

Das Telephon weckte.

„Die Privatsekretärin Ihres Gatten meldet sich, gnädige Frau. Sie ist mit dem Auto unten, um Sie zum Flugplatz abzuholen."

„Schon? Es ist gut. Spätestens übermorgen bin ich zurück."

Sie erhob sich. Eine Sekunde schien es, als wollte sie zusammenbrechen: sie schwankte, stützte sich mit der Hand fest auf die Tischplatte. Doch diese Frau besaß Willenskraft. Sie bezwang die Schwäche. Wenn auch dunkle Schatten auf ihrem Gesicht lagen, war ihre Haltung straff — der Gesichtsausdruck verschlossen.

Hörte sie unsere Abschiedsworte? Mechanisch reichte sie uns die Hand, nickte mit stummem Neigen.

Unbeweglich sahen wir Männer hinter ihr her.

Reichtum! War diese Frau nicht ärmer als die ärmste Frau, die ihr bißchen Glück hatte? Welch schweren Weg sie ging! Ihr einziges Kind begraben. Und doch! Diese Trauer war leichter, milder in allem Schmerz, als die Not der Ungewißheit. Eine Trauer, die Ruhe findet, weil sie ein Totes der Mutter Erde und dem Ewigen anvertraut. Aber der andere!? Jene Trauer, die sucht, sucht, verzweifelt, hoffnungslos und keinen Weg findet, der zur Ruhe führt und Frieden gibt.

* * *

Genau achtundvierzig Stunden später. Trotz sorgfältiger Nachforschungen über das Verschwinden Mürlers hatte sich nicht der geringste Anhalt eines verbrecherischen Anschlags feststellen lassen. Alle Anzeichen sprachen für ein Unglück, dessen Geheimnis vielleicht nie gelüftet werden konnte.

Mister und Mistreß Glox waren im Einverständnis mit den amtlichen Stellen nach Genf abgereist. Die verschwundenen Akten schienen ein Spuk meines Hirns gewesen zu sein. Nichts Belastendes hatte sich nach irgendeiner Seite gezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

1 Direktor — 153 Arbeitern.

Wir haben schon des öfteren auf das große Mißverhältnis hingewiesen, das zwischen den Riesengehältern einer kleinen Zahl hoher Beamter und den Hungerbezügen der Arbeiter und kleineren Angestellten besteht. Nun bringt die Zeitschrift „Jutro Pracy“ einige Angaben über die diesbezüglichen Verhältnisse in der Lodzer Textilindustrie. In einer der Lodzer Textilfabriken beziehen 10 Direktoren ein Gehalt von 610 000 Zloty, während 1150 Arbeiter 1 780 000 Zloty verdienen. Ein Direktor bezieht also in diesem Falle vierzig mal so viel als ein Arbeiter.

Noch schlimmer ist dieses Verhältnis in einer anderen Fabrik. Dort betragen die Bezüge von 9 Direktoren 1 975 455 Zloty (ohne Tantiemen), die Gehälter von 310 Beamten und Meistern — 1 550 760 Zloty und die Löhne von 2300 Arbeitern — 5 027 248 Zloty. In diesem Direktorenparadies erhält also ein Angestellter den 43, Teil, ein Arbeiter gar den 143. Teil dessen, was ein Direktor bezieht.

So also sieht die kapitalistische Gerechtigkeit aus. Bei den Arbeitern feilscht man um jeden Groschen sozialer Besteuerung; die kleinen und mittleren Angestellten werden entlassen, weil der Betrieb „sparen“ muß; den Herren Direktoren aber wirft man das Geld scheffelweise in die Taschen.

Noch etwas über die soziale Fürsorge in Biala.

Unsere Artikel, die wir über das Bialaer Pfründnerhaus gebracht haben, machten ein berechtigtes Aufsehen in der Oeffentlichkeit. Seitdem der Bialaer Gemeinderat aufgelöst und die Kommissarwirtschaft eingeführt wurde, ist die soziale Fürsorge direkt auf den Hund gekommen. Die Kierowniczka hat noch das wenige Gute, das von den sozialistischen Armenräten geschaffen wurden, direkt verludert. Seitdem die Uebersiedlung der armen Pfründner aus der Hettwerstiftung in das Versorgungshaus an der Sajbuscherstraße durchgeführt wurde, ist jetzt ein ganzes Kudelmudel in der ganzen Armenfürsorge eingerissen. In der Hettwerstiftung wurden alte Leute zusammengepferchst zu 15 Personen in einen Raum, der kaum 6 Meter lang und 3 Meter breit ist. In diesem Raum sind 4 Erwachsene und 11 Kinder von 1—14 Jahren. Die Erwachsenen sind alte Leute, von denen eine an Tuberkulose erkrankt ist. In einem Bett schlafen 6 Personen. In dem anderen Raum sind meistens Erwachsene in jedem Alter beiderlei Geschlechts untergebracht. Wo sind die strengen Sittenrichter? Wo ist die Sanitätskommission? Aus der Hettwerstiftung wurde ein ganzes Beisel gemacht. Das nennt man soziale Fürsorge in Biala!

Die Kierownicka hat nach ihrem eigenen Bekenntnisse eine Studienreise in das Bialaer Versorgungshaus unternommen und mußte sich lobend über die Ordnung und Reinlichkeit aussprechen. Ja, liebe Kierownicka, in Bielitz ist noch ein Gemeinderat und in der sozialen Fürsorge betätigen sich die von ihnen so gehaßten Sozialisten!

In jedem kultivierten Lande richtet man das Augenmerk auf das Gesundheitswesen. Auch bei uns in Biala bestehen verschiedene Vorschriften zwecks Verhütung der Ansteckungsgefahr bei verschiedenen Krankheiten. Warum werden denn diese gesetzlichen Vorschriften in den Versorgungshäusern in Biala nicht gehandhabt? Muß es denn sein, daß man Kranke und Gesunde, Junge und Alte, weiblichen und männlichen Geschlechts in einem engen Raum zusammenpferchst?

Oder hofft man dadurch es zu ermöglichen, daß diese Bedauernswerten früher in das bessere Jenseits hinübersiedeln?

Eingesandt *)

Biala. Aus der „Volksstimme“ haben wir erfahren, daß der Widetzki August (Hulubum August), Obmann des Bialaer Hausbesitzervereines ist. Mit Staunen haben wir gefragt, wann und wo ist er zum Obmann gewählt worden? Unseres Wissens war schon seit 7 Jahren keine Generalversammlung. Jedes Jahr werden die Jahresbeiträge pünktlich einkassiert, was aber mit dem Geld geschieht und wer es verwaltet, das weiß kein Mensch! Es muß doch jeder Verein alljährlich eine Generalversammlung abhalten und den Rechenschaftsbericht den Mitgliedern vorlegen. Warum geschieht denn dies nicht beim Bialaer Hausbesitzerverein? Unseres Wissens wurde Dr. Kwieczynski vor zirka 7 Jahren zum Obmann und der Widetzi August zum Sekretär gewählt! Seit wann ist also der Herr Widetzi Obmann? Wann wird endlich eine Generalversammlung stattfinden?

Einige Hausbesitzer.

*) Für alle Artikel unter dem obigen Titel übernimmt die Redaktion nur die im Pressegesetz vorgesehene Verantwortung.

Auszüge aus meinem Tagebuch

....., am 14. Mai 1931.

Dichtung und Tatsachen.

Es klingt merkwürdig, es ist dennoch wahr: Die Diktatur, die rohe, gewalttätige Diktatur, greift immerwährend zur Dichtung, um all ihr rohes Tun im poetischen Gewand zu verhüllen. Dem indifferenten Volke, daß der großen Politik fern steht, müssen die diktatorischen Handlungen in verdaulicher Form aufgetischt werden. Die Wahrheit darf das Volk nicht erfahren, sonst würde ihm das Licht aufgehen. Die Diktatur würde dann baldigst ein schmähliches Ende nehmen.

Der spanische König z. B., so lange er herrschte, lebte in der Dichtung als wohlwollender Vater seines Volkes, dessen Sorge ganz dem Wohlstand und Glück der Bevölkerung gewidmet war. Als er aber fluchtartig Spanien verlassen mußte, da erfuhr man, daß er sein immenses Vermögen in ausländischen Banken, in englischen Pfunden, anlegte. Der fürsorgliche „Vater“ des Volkes entpuppte sich plötzlich als gediegener Kaufmann, der sein Geld im Auslande in Sicherheit gebracht hat. Diesem arbeitslosen König wird die Wirtschaftskrise nichts anhaben.

In der Dichtung erscheinen die Diktatoren als unfehlbare Menschen. Der polnische Diktator z. B. genießt bei seinen Anhängern unbeschränktes Vertrauen. Jedes seiner Gedanken und Behauptungen werden zum Dogma erhoben.

Als er vor den Wahlen in einem Interview erklärte, das Gleichgewicht des Budgets für das Wirtschaftsjahr 1930/31, ebenso für das nächste Jahr sei gesichert, und daß der Rechnungsabschluß kein Defizit aufweisen werde, da waren seine Anhänger bereit hierfür die Hand ins Feuer zu legen. Das wirtschaftliche Leben jedoch liebt die Dichtung nicht. Es geht seine eigenen Wege, zerstört das Gewebe der dichterischen Phantasie. — Als das Wirtschaftsjahr 1930/31 zu Ende war und ein neues begonnen hat, da erfuhren wir, daß für das verflossene Wirtschaftsjahr ein Defizit von rund 50 Millionen Zloty zu verzeichnen ist, und daß das laufende Wirtschaftsjahr voraussichtlich ein Defizit von 350 Millionen Zloty aufweisen wird.

Es mußte daher zu radikalen Mitteln gegriffen werden, damit das Budgetgleichgewicht erhalten bleibt, zum 15prozentigen Abbau der Staatsangestellten geschritten werden. Anders malte die Dichtung das Schicksal der Staatsangestellten. Im Gegensatz zurzeit der Parteipolitik, sollte die Lage der Staatsangestellten sich noch verbessern.

Die Wirklichkeit steht zu dieser Dichtung im krassen Widerspruche. Die Staatsangestellten beklagen den Verlust von 15 Prozent ihrer Bezüge, wobei dieser Maßstab gleichmäßig auf allen Kategorien der Angestellten angewendet wurde. Es wurde nicht einmal auf die niedrigsten Gruppen von Staatsbediensteten Rücksicht genommen, bei welchen durch den 15prozentigen Abbau der Bezüge das Existenzminimum erschüttert erscheint.

Grundsätzlich anders betrachtet die republikanische Regierung in Spanien ihre staatsmännische Aufgabe. Auch dort wurden die Staatsangestelltenbezüge beschränkt, jedoch nur der Bestbesoldeten, nämlich der Minister selbst...

Bei uns geht es noch weiter. Die gesetzliche Frist, während welcher der Arbeitslose zum Bezuge der Arbeitslosenunterstützung berechtigt ist, wurde verkürzt, die Höhe derselben noch um 10 Prozent gedrückt.

Während aber noch zehntausende von Staatsbeamten und Bediensteten 15prozentige Abzüge sich gefallen lassen müssen, wird dennoch eine Ausnahme gemacht, nämlich für aktiv dienende Militärs: Offiziere und Unteroffiziere. Ein offizielles Kommunique gibt kund, daß diesen Militär zu Unrecht 15 Prozent ihrer Bezüge abgezogen wurden, und daß dieselben den Militärs nachträglich ausgezahlt werden soll.

Dergestalt sieht die diktatorische Dichtung aus. Entzückt sind die Militärs, die Stützen des Regimes, erbittert alle anderen Staatsangestellten nicht weniger die von der Wirtschaftskrise betroffenen Volkskreise.

Die Dichtung geht dennoch weiter. Die Wahrheit bricht sich nur langsam die Bahn.

Das Erwachen, der mit solcher Dichtung gespeisten Volkskreise, wird fürchterlich sein.

„Wo die Pflicht ruft!“

Bezirksgewerkschaftskommission Bielitz-Biala und Umgebung.

Die Gewerkschaftskommission für Bielitz-Biala und Umgebung beruft für Sonntag, den 17. Mai l. Js., vormittags ½10 Uhr, ins Arbeiterheim in Bielsko die fällige

Jahres-Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung ein.

1. Eröffnung und Konstituierung.
2. Wahl der Mandatsprüfungskommission.
3. Berichte: a) des Kassierers, b) der Kontrolle, c) des Sekretariates.
4. Referat des Zentralgewerkschaftssekretärs.
5. Freie Anträge.

Die Einladung zur Konferenz erfolgt an sämtliche Ortsgruppen im besonderen Schreiben und Vorladungen durch die Bezirksgewerkschaftskommission. Die Zahl der Delegierten wird auf Grund der Abrechnung des letzten Quartals für 1930 festgesetzt. Außerdem können Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner als Gäste gegen Vorweisung ausgestellter Legitimation des Verbandes an der Konferenz teilnehmen.

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, den 16. Mai: Näheres an der Vereinstafel.
Sonntag, den 17. Mai: Näheres an der Vereinstafel.
Montag, den 18. Mai 1931, um ½7 Uhr abends: Musikprobe.

Dienstag, den 19. Mai, um 7 Uhr abends: Gesangsstunde; 5 Uhr nachmittags: Handballtraining.

Mittwoch, den 20. Mai, um 7 Uhr abends: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 21. Mai, um 7 Uhr abends: Deklamationsabend.

Freitag, den 22. Mai, um ½7 Uhr abends: Musikprobe für Anfänger.

Sonntag, den 24. Mai, um 6 Uhr früh: 3. Vereinstour. Näheres beim Wanderleiter.

Die Vereinsleitung.

Generalversammlung des Radioklubs.

Der Vorstand des Radioklubs macht alle Mitglieder darauf aufmerksam, daß am Montag, den 18. Mai l. Js., um 8 Uhr abends, im Physiksaale der Zennerbergschule die diesjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung stattfindet:

1. Verlesung des Protokolles der letzten Generalversammlung.
2. Berichte der Obmänner, des Kassiers und des Materialverwalters.
3. Neuwahl des Vorstandes und der Rechnungsprüfer.
4. Festsetzung der Monatsbeiträge und der Aufnahmegebühr.
5. Anträge und Allfälliges.

Die Mitglieder werden ersucht, zu dieser Generalversammlung im eigensten Interesse zu erscheinen.

Sollte um 8 Uhr die Generalversammlung nicht die erforderliche Zahl der Anwesenden aufweisen, findet um 8½ Uhr die zweite Versammlung ohne Rücksicht auf die Anzahl der Anwesenden statt.

Mit Rücksicht auf die Generalversammlung entfällt der Bastelabend an diesem Montag.

Ski-Sektion des Touristenvereins „Die Naturfreunde“.

Am 17. Mai d. J. findet die Vereinstour Hanslik—Josefsberg statt. Zusammenkunft 7 Uhr früh beim Bielitzer Arbeiterheim. Die Tour ist für alle Vereinsmitglieder und Gäste offen. Führer: Naturfreund Heller.

Pfingsttour am 24.—25. Mai l. J. Zu den Pfingstfeiertagen findet eine Zweitagetour auf den Stozek—Czantory statt. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Vorstandssitzung. Die nächste Vorstandssitzung des T. V. „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Bielsko, findet am Donnerstag, den 28. Mai l. J. um 7 Uhr abends im Vereinslokale „Tivoli“ (Restauration Raschke), Bielsko, Mühlgasse, statt.

Anläßlich der 2. Arbeiterolympiade unternimmt der Touristenverein „Die Naturfreunde“ eine Reise nach Wien. Mitglieder, welche diese interessante Reise unternehmen wollen, können sich während den Amtsstunden bei Naturfreund Moosbauer anmelden, wo ihnen zugleich nähere Auskünfte erteilt werden. Die Olympiade findet vom 19.—22. Juli d. J. statt.

Amtsstunden. Die Amtsstunden des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko finden statt: Jeden Donnerstag von ½7 bis ½8 Uhr im Vereinslokale „Tivoli“ (Restauration Raschka), Mühlgasse. Dortselbst werden alle Informationen in bezug des Vereines und Touristik erteilt und Neuanmeldungen entgegengenommen.

Der Vereinsbeitrag beträgt für das Jahr 1931 — 6 Zl., und kann während den Amtsstunden erlegt werden.

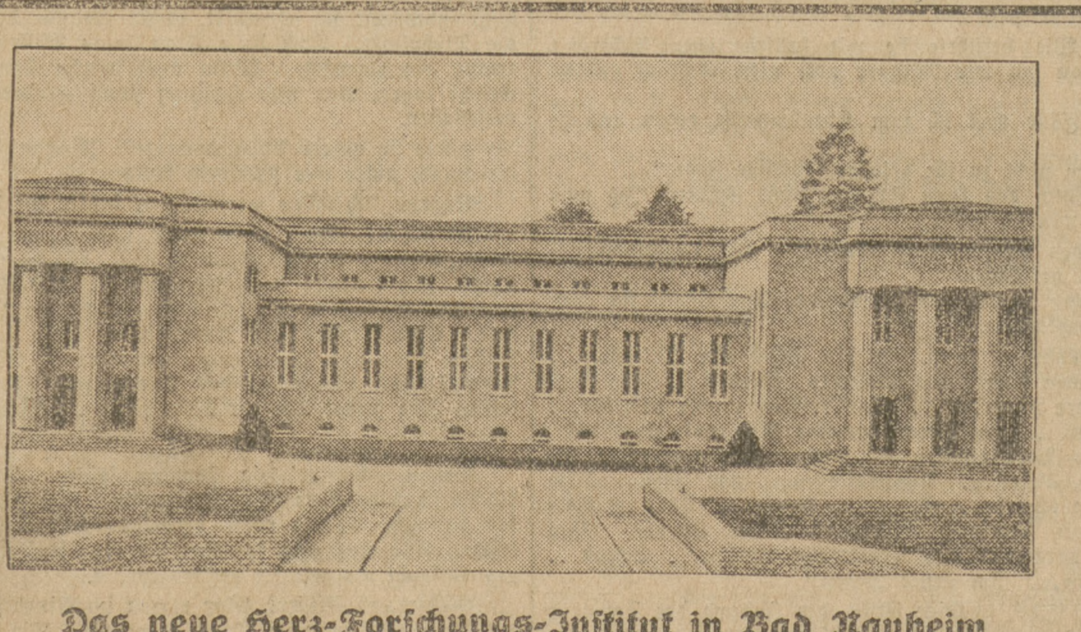
Naturfreunde — Hefte 1—2 sind erschienen und können in den Amtsstunden, die jeden Donnerstag von ½7—½8 Uhr abends stattfinden, abgeholt werden.

Altbielitz. Am Dienstag, den 19. Mai l. J. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Schubert Andreas die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Die Vorstandsmitglieder, Hilfskassierer und sozialistischen Gemeinderäte werden hierzu freundlichst eingeladen.

Altbielitz. Am Samstag, den 30. Mai 1931 findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Andreas Schubert die diesjährige ordentliche Generalversamlung des Vereins „Arbeiterheim“ für Altbielitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

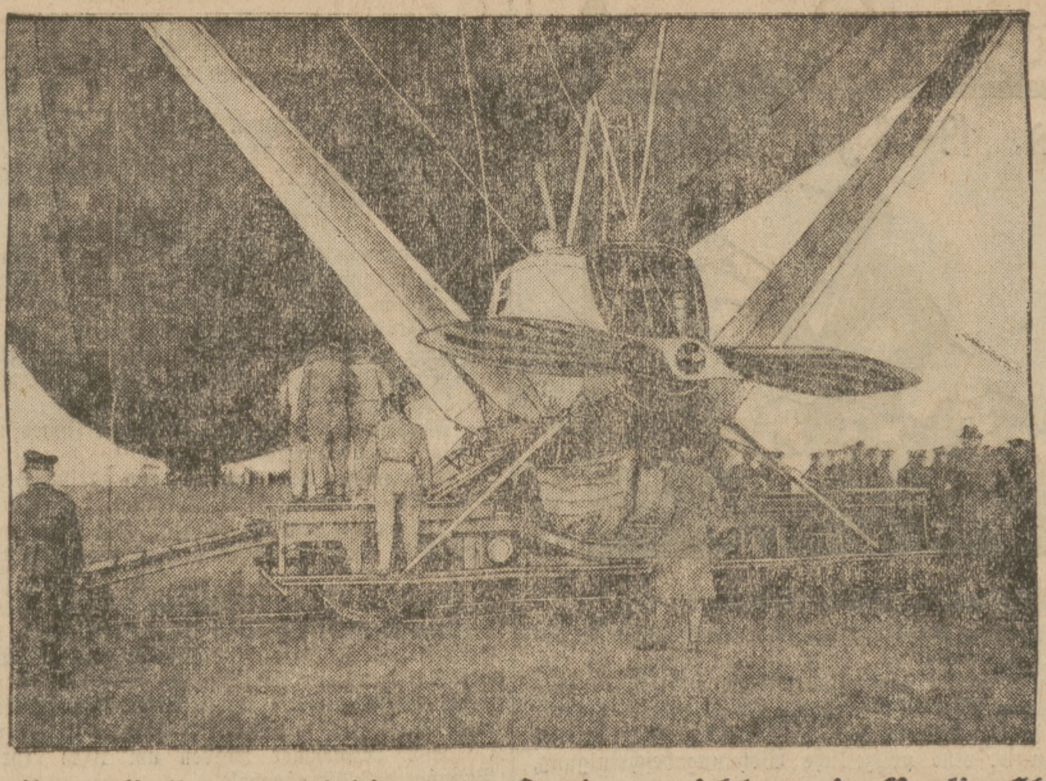
Alexanderfeld. Am Samstag, den 16. Mai l. J. findet um ½8 Uhr abends, im Vereinslokal die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Vereines Arbeiterheim für Alexanderfeld und Umgebung mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Mitglieder erscheint alle!

Lipnik. (Achtung Jugendliche.) Der Verein jugendlicher Arbeiter in Lipnik veranstaltet am Sonntag, den 17. d. Mts. einen Ausflug auf den Josefsberg. Abmarsch 6 Uhr früh von der Restauration Englert.



Das neue Herz-Forschungs-Institut in Bad Nauheim

Im Bad Nauheim ist ein Institut zur Erforschung und Bekämpfung der Herzkrankheiten erbaut worden, das in den nächsten Tagen eingeweiht wird. Die Mittel für den Bau d s Instituts wurden von einer Amerikanerin, Frau Louise Kerckhoff aus Los Angeles, gestiftet.



„Graf Zeppelin" erprobt die neue Landevorrichtung in Berlin-Staaken

Das Luftschiff auf dem Schienenlandewagen ruhend.

Bei dem Besuch, den das Luftschiff „Graf Zeppelin, der Reichshauptstadt abstattete, wurde auf dem Flugplatz Staaken die neue Landevorrichtung ausprobiert. Sie besteht im wesentlichen aus einem Wagen, der sich auf einem Schienenkreis um den Ankermast bewegt und die hintere Gondel des Luftschiffs trägt.

Gesundheitliche Ratschläge

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus; da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus"... Die anderen aber ziehen in diesen Tagen hinaus, fort von der Dumpfheit und Enge der Stube, der Stadt; — der frischen Frühlingsluft, der Sonne, dem Licht entgegen. Die einen wandern durch Wald und Feld, freuen sich des wiedererwachten Lebens in der Natur; die anderen lockt der Sportplatz, wo in fröhlichem Wettspiel und aufrüttelnder Leibesübung der Körper nach langer Winterruhe wieder geschmeidig gemacht wird.

Wirklich sieht man die Jünger des Sports kaum zu irgendeiner anderen Zeit des Jahres so eifrig und hingebungsvoll üben, spielen und trainieren, als in diesen Frühlingstagen, die Lebensfreude und Tatendrang in das Herz des Menschen gießen. Gut so! Körperliche Bewegung, Ausarbeitung und Training sind uns ebenso nötig wie das tägliche Brot selber, wollen wir elastisch bleiben und nicht vor der Zeit einrosten. Der ganze Stoffwechsel erfährt dadurch wohltuende Belebung, Atmung und Sauerstoffzufuhr werden vertieft, Gelenke, Bänder und Sehnen geschmeidig erhalten; ganz abgesehen von der nützlichen Schulung, die der Energie, dem Willen, der Entschlußfreudigkeit zuteil wird. In Büchern, Zeitschriften und Zeitungen werden wir alltäglich ja so überreich über den Wert des Sportes und der Leibesübungen belehrt, daß es überflüssig ist, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Dagegen taucht für den Nachdenklichen eine Frage auf, die in den Sportberichten weniger Erwähnung findet: kann es des Guten auch einmal zu viel werden? Vielleicht sind gerade die Tage des gesteigerten Frühjahrstrainings die geeignete Zeit, um diesem Gedanken näher zu treten. Da ist es vor allem der uferlose Rekordsport, der zu schweren Auswüchsen geführt hat, so daß er in seinen Folgen bisweilen viel eher gesundheitsschädlich als nützlich genannt werden muß. Untersuchungen an Rekordsportlern haben nämlich das zunächst überraschende Ergebnis gebracht, daß der allgemeine Körperbau alles andere eher als ideal war, und daß sich recht häufig ernste Herzfehler vorfanden. Tatsächlich wird durch sportliche Uebertreibungen das Herz nicht gekräftigt, sondern geschwächt; und ebenso ist eine über das Maß gesteigerte Sportbetätigung den Lungen nicht nützlich, sondern schädlich, wie denn auch mancher Olympiasieger an Lungentuberkulose zu Grunde gegangen ist. Aber auch im übrigen antworten die Organe des Körpers auf übermäßige Inanspruchnahme mit Schädigungen und Verbildungen. So hat man bei Berufsboxern mit Hilfe der Röntgenuntersuchung Verkrümmungen und Wucherungen in den Ellenbogengelenken festgestellt; und das in Sportkreisen nur allzu bekannte „Fußballerknie", das sich in Verdickung, Entzündung und Bewegungsbehinderung der Kniegelenke äußert, wird lediglich durch die Ueberanstrengung und die vielfach unnatürlichen (Kreisel-) Bewegungen verursacht, die der Fußballspieler in der Hitze des Wettspiels seinen unteren Gliedmaßen zumutet.

Noch größer aber werden die Bedenken, wenn man beobachtet, wie schwer die moderne, sportausübende Frau oft gegen ihren Körper sündigt! Hier gilt noch mehr, als im männlichen Geschlecht, der Satz, daß Sportübertreibungen und Gewaltsamkeiten zu schweren Herzfehlern führen und darüber hinaus noch zur Ursache von Wanderniere, Wanderleber und Wandermilz werden können. Denn die inneren Organe der Frau sind ja viel lockerer befestigt als die des Mannes und können daher durch heftige drehende und springende Bewegungen um so leichter Knickungen und Verlagerungen erleiden. Selbstverständlich soll auch die Frau, wenn es ihr Spaß macht und ihr bekommt, Leibesübungen und Sport betreiben; aber sie soll nicht ihren Ehrgeiz darein setzen, es dem Manne in allem und jedem gleich zu tun, soll sich vielmehr auf Sportarten beschränken, die ihrem besonderen Körperbau angepaßt sind. Uebertreibung schadet überall im Leben, und so auch beim Sport; wer aber Maß zu halten versteht, wird den Segen vernunftgemäßer Ausarbeitung gar bald am eigenen Leibe spüren. Wer aber merkt, daß der Sport ihm nicht zuträglich ist, der soll nicht mit aller Gewalt versuchen, seinem Körper aus falschem Ehrgeiz heraus „Höchstleistungen" abzuquälen. Er möge auf Wanderungen durch Feld und Wald seinem Organismus die wünschenswerte Bewegung und frische Luft verschaffen und hat dabei noch den Vorteil, daß er Herz und Gemüt an dem unerschöpflichen Reichtum der wiedererwachten Natur erfreuen kann.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 58.

Schapiro: Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kf6, Sg5, Bg2, h3 (4). Schwarz: Kh5, Bc2, h7, (3).

1. Sg5—e6 c2—c1 D. 2. Se6—g7+ Kh5—h6 (h4). 3. Sg7—f5 Kh6 (h4)—h5. 4. g2—g4 matt; 1.... Kh5—h4. 2. Se6—d4 Kh4—g3. 3. Sd4×c2 Kg3×g2. 4. h3—h4 und gewinnt.

Partie Nr. 59. — Sizilianisch.

Die folgende Partie wurde durch Briefwechsel in einem Turnier des Internationalen Fernschachbundes gespielt.

Weiß: **Seibold.** Schwarz: **Kunert.**

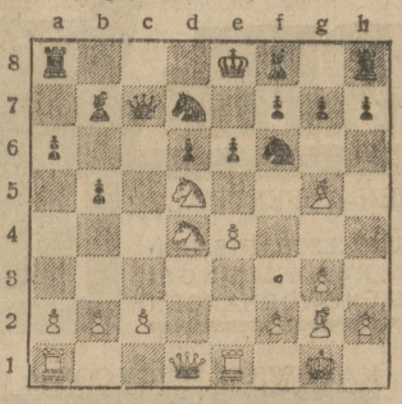
1. e2—e4 c7—c5
2. Sg1—e2 e7—e6
3. Sb1—c3 a7—a6
4. g2—g3 b7—b5

Diese Spielweise hat den Nachteil, daß Schwarz seine Karten zu früh aufdeckt, so daß Weiß gegenüber den Plänen des Schwarzen die günstigste Aufstellung wählen kann.

5. Lf1—g2 Lc8—b7
6. 0—0 d7—d6
7. d2—d4 ....

Nach der Linienöffnung in der Mitte hat Weiß jetzt eine Stellung, die besser ist als die sonst gegen die Paulsenverteidigung erreichbare.

7. .... c5×d4
8. Se2×d4 Sg8—f6
9. Tf1—e1 Dd8—c7
10. Lc1—g5 Sb8—d7
11. Sc3—d5! ....



Ein schönes Opfer. Erst spät zeigt es sich, daß Schwarz klüger getan hätte, die Figur nicht zu nehmen.

11. .... e6×d5
12. e4×d5+ Ke8—d8
13. Sd4—c6+ Lb7×c6

Das ist erzwungen, denn nach Ke8 würde L×f6 S×f6 Lh3+ sofort gewinnen.

14. d5×c6 Sd7—c5

Nach Sb8 oder Sb6 würde Dd1 mit nachfolgendem Qualitätsopfer auf e7 oder der Turmverdoppelung auf der e-Linie zur schnellen Katastrophe führen.

15. b2—b4 Sc5—e6
16. Lg5×f6 g7×f6
17. a2—a4 ....

Weiß hat nur einen Bauern für die Figur. Die schwarzen Figuren kommen aber zu keinem wirksamen Zusammenspiel.

17. .... Ta8—a7
18. Dd1—d3 b5×a4
19. Ta1×a4 Lf8—g7
20. c2—c4 Kd8—e7
21. f2—f4 ....

Um sich etwas zu befreien, gibt Schwarz jetzt die Figur zurück. Er hofft wohl auf ein Remis infolge der ungleichen Läufer. Die Partie dürfte aber bei anderer Fortsetzung auch nicht zu halten sein.

21. .... Th8—e8
22. f4—f5 Ke7—f8
23. f5×e6 f6—f5

Schlägt Schwarz auf e6, so folgt De3 mit vernichtendem Vormarsch des h-Bauern.

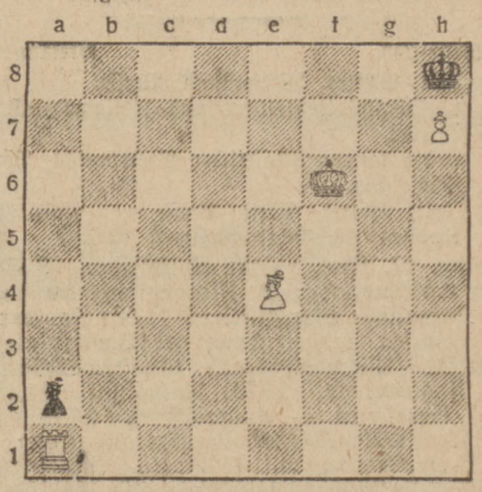
24. Dd3×f5 Dc7—b6+
25. Kg1—h1 Ta7—c7
26. b4—b5 a6×b5
27. c4×b5 Lg7—e5

Anscheinend hat sich Schwarz etwas erholt; da folgt aber die Schlußkatastrophe.

28. Te1×e5 d6×e5
29. Df5—f6

Schwarz gibt auf, denn es droht e6—e7+ nebst Dh8 oder Tg4 matt. Auf T×e6 folgt Te8+ Te8 Dh+ mit baldigem Matt.

Aufgabe Nr. 59. — E. Brunner.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Bundesmeisterturnier.

Das zwischen Kattowitz und Bismarckhütte stattgefundene Bundesmeisterturnier haben die Bismarckhütter Arbeiterschachler zu ihren Gunsten entschieden und zwar mit 10 zu 6. Obwohl die Kattowitzer mit ihren besten Spielern aufgetreten sind, mußten sie sich infolge einer sehr lauen Spielweise mehrere günstige Punkte entgehen lassen. Es muß den Kattowitzern gesagt werden, daß Bundesturniere eben andere Anforderungen voraussetzen als Freundschaftspartien und der Ausgang des Bismarckhütter Spiels soll für Kattowitz eine Lehre sein.

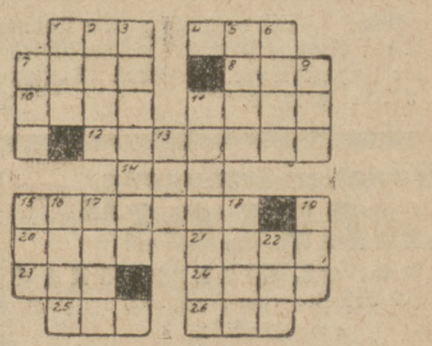
Königshütte — Hohenlohehütte 14:2.

Im weiteren Verlauf der Bundesvereinsmeisterschaften, konnte Königshütte über Hohenlohehütte obiges recht ansprechendes Resultat erzielen. Da Hohenlohehütte für das achte Brett keinen Gegner stellte, so konnten diese zwei Punkte kampflos gewonnen werden.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Württemberg, 4. Ferment, 7. Gesangsstück, 8. ausgestorbener Riesenvogel, 10. Berg in der Schweiz, 11. Unrecht, 12. phönizische Göttin, 14. Nebenfluß der Weichsel, 15. Fluß in Afrika, 20. Hebemaschine, 21. dänischer Komponist, 23. Nebenfluß der Donau, 24. Zusammenbruch, 25. Fisch, 26. nordische Gottheit.

Senkrecht: 1. schweizerischer Kanton, 2. Bund, 3. Stadt in Sachsen, 5. Liebesgott, 6. Pulver zum Schleifen von Diamanten, 7. Genre, 9. griechische Göttin, 11. Stadt in Alt-Griechenland, 13. Zeitbestimmung, 15. Sportgerät, 16. Mädchenname, 17. Roman von Zola, 18. Insekt, 19. arabische Bezeichnung für Sohn, 22. Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Jugendstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 21,05: Suitenkonzert. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführungen. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Matinee. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 21,05: Suitenkonzert. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,30: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,35: Vorträge. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 17. Mai. 7,45: Volkslieder. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,30: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Schallplattenkonzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,35: Rätselfunk. 14,45: Schachfunk. 15: Gereimtes — Ungereimtes. 15,20: Aus dem Stadion Berlin-Neukölln: Werbeveranstaltung für die deutschen Jugendherbergen. 15,30: 15 Minuten Steuerfragen. 15,45: Die Rübenblattpflanze und ihre Bekämpfung. 16: Nachmittagskonzert. 16,50: Vom Viktoria-Sportpalast in Hamburg: Fußball-Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. 17,45: Kinderfunk. 18,15: Wettervorhersage; anschließend: Unterhaltungskonzert. 19,15: Der Arbeitsmann erzählt. 19,35: Wetter, Sport, anschl.: Harmoniumkonzert. 20,05: Persische Geschichten. 20,35: Volkstümliches Konzert. In einer Pause gegen 21,15: Abendberichte. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 18. Mai: 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,05: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Aus Berlin: Aus der Schulfunkarbeit. 16,25: Violinkonzert. 17: Kammermusik. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,45: Blick in Zeitschriften. 18,05: Goethe und der deutsche Osten. 18,30: 15 Minuten Französisch. 18,45: 15 Minuten Englisch. 19: Aus „Blumen". 19,15: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wettervorhersage; anschl.: „Der gefährliche Augenblick". (Hörspiel). 20,50: Abendberichte. 21: Symphonie. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Versammlungskalender

Freier Schachbund. Am Sonntag, den 17. Mai, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel in Kattowitz eine wichtige Bundesvorstandssitzung statt. Unter anderem kommt auch die Beteiligung an der Olympiade in Wien zur Aussprache.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 17. Mai 1931, findet ein Ausflug statt, bei welcher Gelegenheit die Wimpelweihe der Jugendgruppe stattfindet. Treffpunkt am Lyzeum. Abmarsch 8 Uhr morgens. Der Vorstand.



Achtung, Wienfahrer!

Der Anmeldetermin für die Olympiade nach Wien ist bis zum 19. Mai verlängert worden. Interessenten können sich noch melden beim Gen. Kern im Zentralhotel (Kattowitz) bis Dienstag, in der Zeit von 7—9 Uhr abends. An Papieren, die für den Sammelpaß notwendig sind, genügen Militärpapiere, irgendein Personalausweis, eine polizeiliche Wohnungsbescheinigung, sowie drei Lichtbilder.

Königshütte. (Vortragsverlegung.) Der für den Sonntag nachmittags vorgesehene Vortrag des Genossen Dr. Glücksmann fällt infolge eingetretener Schwierigkeiten aus und wird auf einen späteren Sonntag verlegt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Königshütte. (Arbeiter-Schach.) Unsere fällige Mitgliederversammlung findet am Dienstag, den 19. d. Mts., abends 7 Uhr im Vereinszimmer des „Volkshauses" statt. Der Wichtigkeit wegen wird das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwartet.

Königshütte. (Verein für Aquarien und Terrarienkunde „Ludwigia".) Am Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet im Volkshaus, Vereinszimmer, die fällige Monatsversammlung statt. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten. Gäste herzlichst willkommen. Der Vorstand.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Neudorf. Am Mittwoch, den 20. Mai. 1931, findet bei Goretzki, nachmittags 3 Uhr, eine Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Referentin: Genossin Kowoll.

Metallarbeiter.

Königshütte. Am Dienstag, den 19. Mai, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Laurahütte. Am Sonntag, den 17. Mai d. Mts., findet vormittags 10 Uhr bei Kozdon, eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird erwünscht.

Maschinisten und Heizer.

Versammlungen.

Nikolai. Am Dienstag, den 19. Mai, nachm. 4½ Uhr im bekannten Lokal.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 20. Mai, nachm 5 Uhr, bei Brzezina.

Friedenshütte. Am Donnerstag, den 21. Mai, 5 Uhr nachm., bei Machuletz.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Holzarbeiter.

Kattowitz. Donnerstag, den 21. Mai, abends 7 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen ist Pflicht.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 16. Mai: Rote Falken.
Sonntag, den 17. Mai: Vortrag D. S. A. P.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Sonnabend, den 16. Mai, um 7½ Uhr abends, veranstalten die Freien Sänger in den grün- und blütengeschmückten Räumen der Frau Geisler in Bytkow ihr traditionelles Frühlingsfest. Hierzu sind alle Freunde unserer Bewegung herzlichst eingeladen. Volkstümliche Eintrittspreise. Dirndel- und Sportkleidung erwünscht. Einladungskarten bei den Mitgliedern.

Myslowitz. Unsere Gesangstunden finden von jetzt ab, jeden Freitag, abends um 8 Uhr, statt.

Myslowitz. Am Sonntag, den 17. Mai, vormittags 8 Uhr, Sammelstelle Vereinslokal Chylinski, zum Ausflug nach Ems. Wir fahren mit dem Rollwagen. Bei Regenwetter fällt das aus und es ist um 4 Uhr nachmittags, Vorstandssitzung.

Fahnenweihfest der P. P. S.

Am 17. Mai findet in Michalkowitz das 10jährige Fahnenweihfest des Zentralny Zwionzek und der P. P. S. daselbst statt. Die Kollegen und Genossen des Bergarbeiterverbandes und der D. S. A. P. aus den umliegenden Ortschaften werden gebeten, an dieser Feier, mit ihren Fahnen recht zahlreich teilzunehmen.

Alle Teilnehmer werden um 10,45 Uhr mit Musik vom Bahnhof daselbst abgeholt.

Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

17. Mai: Trockenberg. 1. Tag. 5 Uhr vormittags vom Volkshaus. Führer Schlensok. Teilnehmer ohne Verkehrskarten benutzen den Zug 5,47 ab Chorzow bis Radzionkau. Fahrspesen 2 Zl.

24. Mai: Polnisch. Jura 2-Tagetour.

31. Mai: Maifeier in Sadollamühle. Bezirkstreffen. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten im Monat Mai.

Sonntag, den 17. Mai: Fahrt nach Tichau. Abf. früh 8 Uhr.

Sonnabend, den 23. Mai: Wanderfahrt nach Krakau auf drei Tage. Abfahrt 5 Uhr früh.

Sonntag, den 31. Mai: Fahrt nach der Klodnitz. Abfahrt 9 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten sammeln sich die Radler im Volkshaus.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Indien einst und jetzt.

Ueber dieses Thema spricht am 27. Mai, abends 8 Uhr, im Saale des Volkshauses, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, der Professor am Schulungsinstitut des berühmten indischen Poeten Tagore in Santiniketan bei Kalkutta, aus Indien. Professor Lakshmiswar Sinha spricht in Esperanto, unter Lichtbilderbegleitung. Sein Vortrag wird auf Deutsch von Dr. Knepp aus Beuthen, übersetzt.

Das Thema „Indien früher und jetzt", dürfte allgemein Interesse erwecken, besonders durch die indisch-nationalen Befreiungskämpfe der Gandhianhänger.

Der „Bund für Arbeiterbildung", im Zusammenhang mit der Esperantogruppe, glaubt, durch seine Bemühungen einem großen Teil der werktätigen Bevölkerung damit Rechnung getragen zu haben, indem der Indier auch Königshütte besucht.

Zur Deckung der Gesamtunkosten wird ein Eintritt von 50 Groschen erhoben. Im voraus bestellte Sitzplätze sind zu 75 Groschen im D. M. V.-Büro, ulica 3-go Maja 6, Telefon 205, zu bestellen. Arbeitslose mit Ausweis freien Eintritt.

Bund für Arbeiterbildung, Krolewska Huta.

Königshütte. Die örtliche Generalversammlung findet am Sonnabend, den 16. Mai, abends 7 Uhr, statt. Jeder dem Bund angeschlossene Kulturverein hat hierzu 2 Delegierte sowie den Vorsitzenden zu entsenden. Außerdem werden hiermit die Vertreter der einzelnen Gewerkschaften, sowie der Ortsausschuß-Vorsitzende und der Sekretär des A. D. G. B. eingeladen.



